

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wilhelm, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Preis pro Stück 1 Pf. — Für Anzeigen: 10 Pf. — Für den Abdruck in der Redaktion 1 Pf. — Für den Druck 1 Pf. — Für die Druckerei 1 Pf. — Für die Redaktion 1 Pf. — Für den Druck 1 Pf. — Für die Druckerei 1 Pf.

Preis: Vierteljährlich 2.25 Mk., monatlich 0.75 Mk. Bei Abnahme von der Expedition und den Anzeigenstellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 0.65 Mk. Bei den Postanstalten 2.25 Mk., ohne Postgebühr. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigenpreis: die Zeilenbreite 20 Pf., für den Rest der Seite 1 Pf., für den Rest der Seite 1 Pf., für den Rest der Seite 1 Pf. — Anzeigenpreis: die Zeilenbreite 20 Pf., für den Rest der Seite 1 Pf., für den Rest der Seite 1 Pf.

Nr. 3.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Januar 1916.

27. Jahrgang.

Der Wert natürlicher Grenzen.

Während einer Atempause des Weltkriegs ist Raum für eine kriegsgeschichtliche Untersuchung, die sich rein theoretisch mit dem Verhältnis beschäftigt, das im Verlauf der Weltbegebenheiten zwischen den politischen Grenzen der Staaten und den Anforderungen der Landesverteidigung bestanden hat. Ich nenne die Grenzen, die möglichst vollkommen dem Bedürfnis eines Schutzes des Staates gegen Einfälle feindlicher Nachbarn entsprechen, militärische Grenzen; man könnte sie auch natürliche Grenzen nennen. Diese Bezeichnung ist ja im allgemeinen die geläufigere; die andre aber entspricht besser ihrer Aufgabe, gelegentlich ihrem vorgeschickten Zweck.

Als natürliche Grenze kann man große Strömungsabschnitte, das Gebirge, die Wüste, vor allen Dingen aber das Meer ansehen; künstliche militärische Grenzen werden durch Befestigungsanlagen hergestellt. Diese treten oft ein, wo natürliche Grenzen fehlen, werden aber häufig auch in Verbindung mit jenen hergestellt. In letzterem Falle sollen sie entweder die Stärke der natürlichen Grenze vermehren oder über diese hinaus vorgeschoben, an dem der Verteidigung dienenden Schutz einen den Angriff begünstigenden Brückenkopf machen. Der davon betroffene Nachbar wird diese Ausgestaltung natürlich als eine Bedrohung seiner selbst, als eine Ausfallsporte des andern betrachten.

Man sollte nun meinen, daß das weltgeschichtliche Ringen der Völker hauptsächlich um das Gewinnen natürlicher Grenzen gegangen sei, hinter deren Schutz sie friedlich ihre eigene Entwicklung fördern, ihren nationalen Ideen nachleben konnten. In Wahrheit zeigt die Geschichte das entgegengesetzte Schauspiel. Mit einem gewissen Leichtsinne oder sagen wir, mit bewußter Absicht

werfen die Völker den Panzer von sich,

den die Natur um sie geschoben hatte, und sie suchten darüber hinaus in das Gebiet des Nachbarn einzudringen, soweit es nur irgend ihre politische oder militärische Überlegenheit gestattete, und unbefürchtet darum, ob sie dadurch bessere oder schlechtere Grenzen finden.

Begründen wir dies mit einigen klüchtigen Strichen.

Eine der sichersten Grenzen, mit denen die Natur ein Land umgürten kann, waren die Wüsten um das alte Ägypten. Mit Stämmen sehen wir, daß das Streben der nationalen Könige nicht dahin ging, diesen Schutz zu hüten und zu verstärken, sondern unaufhörlich dringen die starken Herrscher durch die Wüste Sinai nach Arien hinein, um die Völker Syriens zu unterwerfen; nur die Schwachen begnügen sich mit der Verteidigung durch den Wüstengürtel, und diese immer vergeblich. Das gleiche Schauspiel in entgegengesetzter Richtung bieten uns die assyrischen und die persischen Herrscher; die Unterwerfung und Ausbeutung des reichen Mesopotamien mit seinem gegenständlichen Boden, wird ihr Ziel, nicht die Gewinnung einer guten Grenze.

Als die Römer Italien unter ihrer Herrschaft geeint hatten, trafen sie im Norden auf das gewaltige Bollwerk der Alpen. Man hätte meinen sollen, daß sie sich mit der Gewinnung des Kammes begnügen würden, der ihnen vollen Schutz gegen die Einfälle räuberischer und weniger gesitteter Stämme gewährte. Nichts davon! Sie überschritten alsbald den hohen Gebirgswall, einen der mächtigsten der Erde, unterwarfen sich zunächst Süd-Gallien, die Provinz Narbonensis, dann ganz Gallien, drangen tief in Süddeutschland vor und schließlich in die östlichen Länder bis nach Ungarn hinein. Hier trafen sie auf die

große Stromschanke der Donau.

Auch sie bildete nicht dauernd ihre Grenze. Sie überschritten den Unterlauf, betraten Siebenbürgen und zogen ihre Grenze im südwestlichen Rußland quer über Pruth, Dnjepr und Dnepr hinweg. Den Schutz ihrer Grenze dort übernahmen Kolonisten — die Vorfahren der Rumänen —, sowie die politische und die militärische Macht ihres Reiches.

Mit der Einigung Italiens hatten sie aber zugleich die natürlichste Grenze erreicht, die es gibt: das Meer! Kaum waren sie dort angelangt, da stürzten sie hinüber, besetzten

Sizilien, Sardinien, Korsika — meeresgeschützte Inseln — und führten mit Karthago im Zeitraum von 200 Jahren einen Krieg um die Herrschaft über das Mittelmeer. Vielleicht den ersten Handelskrieg der Welt.

Diese Erscheinung

wiederholt sich in England.

Es verachtete den starken Schutz, den die Natur durch die Wogen des Meeres um die Heimat geworfen hatte, drang nach Irland ein — von dem es keine Gefahr zu besorgen, und mit dem es keine Grenzen gemein hatte —, unterwarf sich die grüne Insel, auf der es noch heute bitter gehaßt wird, und überschritt dann erobert den Kanal, um auf dem Festland seine Herrschaft auszubreiten, nicht um dort bessere Grenzen zu finden. Auch nachdem sie den französischen Besitz wieder verloren hatten, legten die Briten Wert darauf, einen Brückenkopf auf dem Festland zu behaupten. Sie fanden ihn 1815 bei dem großen Feilischen um den Leib Europas in der Unabhängigkeit der kleinen Niederlande, deren südlicher Teil nicht wieder unter österreichische Herrschaft zurückkehren durfte. Als dann Belgien sich losriß und neutral wurde, zog England den größten Vorteil davon.

Eines der anregendsten geschichtlichen Beispiele bietet China, das

große Reich der Mitte.

Vielleicht ist es der einzige Staat der Welt, der den Versuch unternommen hat, seine Herrschaft auf die kulturelle Durchdringung der Umwelt mit seinen religiösen und sittlichen Gedanken und Einrichtungen zu gründen. In seinem besseren Schutze gegen die kriegerischen Stämme des Nordens schuf es dann quer über hohe, schroffe Gebirge, über Täler und Flüsse hinweg das riesige Werk der großen Mauer. Und in der Tat — diese Landesverteidigung hat ihren Zweck erreicht — genau so lange, als China selbst stark und mächtig war. Als es schwach wurde, drangen die Mandschu ohne Schwierigkeit hinüber und warfen das

Die einzige natürliche Grenze, die es meines Erachtens zurzeit zwischen zwei Staaten gibt, sind die Pyrenäen zwischen Frankreich und Spanien. Auch sie übrigens nur ganz im allgemeinen gesprochen. Denn die Stammeslinie wird bald von der einen, bald von der andern Seite überschritten. In Wahrheit liegt auch hier nur eine zufällige Ausnahme vor, denn im Laufe der Geschichte ist auch diese Schranke wiederholt durchbrochen worden. Von den Arabern nach Norden hin, von Karl dem Großen gegen Süden, Ludwig XIV. und Napoleon I. haben versucht, sie ganz hinwegzuräumen. Sie besteht heutzutage nur darum, weil weder Frankreich noch Spanien gegenwärtig stark genug sind, ihr Herrschaftsgebiet auf die andre Seite des Gebirges auszudehnen.

Wie wenig natürliche Grenzen imstande sind, das Ausdehnungsbedürfnis der politischen Staaten zu hemmen, sehen wir ferner

sehr deutlich an Italien.

Kaum hat es seine nationale Wiedergeburt geieiert, so betritt es ungeschert die Bahnen imperialistischer Eroberungspolitik. Es greift mit räuberischer Hand über die See hinüber nach dem türkischen Tripolis. Findet es dort bessere Grenzen? Im Gegenteil, die denkbar schlechtesten und unsichersten. Nimmt es einem gefährlichen Gegner Einfallsstore in sein eigenes Land ab? Nein, es sucht vielmehr Ausfallsporteen, um Stämme, die es für schwach hält, seiner Herrschaft, seinem Handel, seinem Volkstum zu unterwerfen. In dem gleichen Triebe greift es hinüber auf die gegenüberliegende Küste des Balkans. Droht ihm von Montenegro, von Albanien irgendeine Gefahr? Gewiß nicht. Wir werden daraus ersehen können, was in Wahrheit die Behauptung von den besseren Grenzen bezagen will, um derentwillen es mit Oesterreich-Ungarn Krieg führt.

Dabei leitet uns die Erörterung ungezwungen zu den sogenannten „nationalen“ Grenzen hinüber, die oft die Forderung nach „natürlichen“ Grenzen abblenden muß. Eine zweite geschichtliche Darstellung würde beweisen, daß jenen keine größere Wirksamkeit, keine längere Dauer beschieden ist als den natürlichen Grenzen.

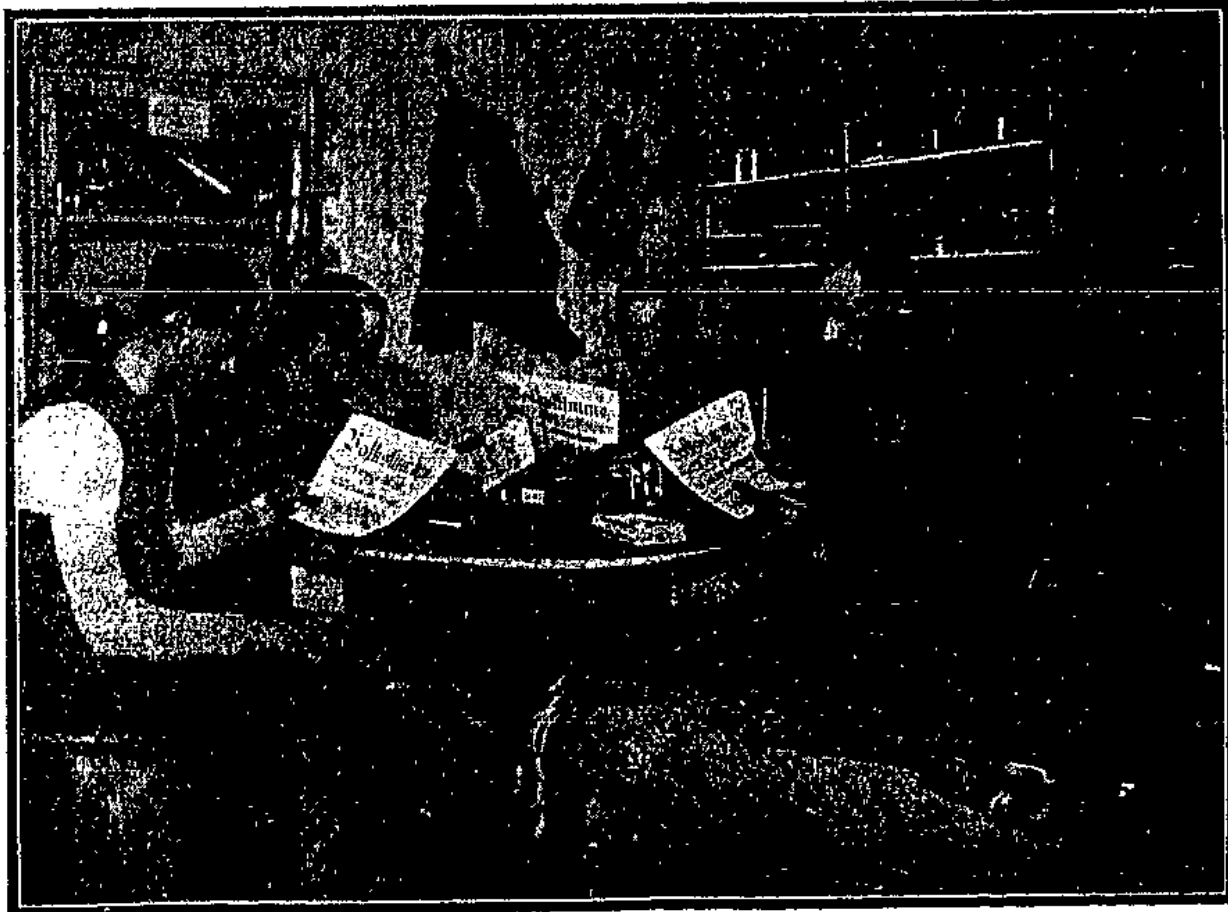
Man könnte die Beispiele vervielfältigen. Immer würde sich ergeben, daß die kriegerischen Zusammenstöße zwischen den Staateengebilden der Erde niemals um die Grenzen gegangen sind, sondern in Wahrheit um Landgewinn. Solange es blutige Kriege gegeben hat, ist ihr Beweggrund nicht der gewesen, in der geographischen Gestaltung der Grenzen einen besseren Schutz für das eigene Volkstum zu finden, sondern vielmehr der Wunsch nach Machterweiterung, der Trieb, Land und Leute zu gewinnen, das Gebiet des eigenen Staates auszudehnen. Die „natürliche“ Grenze war nie mehr als ein Vorwand, ein diplomatischer Fächerstreich, um den Heißhunger mit einem ichönern Triebe zu bedecken, mit einem moralischen Erwägungen zugänglichen Grunde zu verhüllen.

Und wenn die Entwicklung einst dahin gehen sollte, die ganze alte Landfeste unter einem Repter zu einem, jagen wir einmal unter dem russischen, die Neue Welt aber unter dem der Vereinigten Staaten, dann hätten beide Mächte reich, von Ozeanen größter Ausdehnung flutet, sicher die besten Grenzen, die dem Erdball überhaupt zu finden sind. Auch dann aber würde der Kampf um die Machterweiterung fortgehen; der Streitgegenstand würde nun Australien werden und die Inselwelt des Stillen Ozeans, im Norden das Eismeer mit Grönland, Island, Spitzbergen, Nowaja Semlja. Und nicht Ruhe würde werden, als bis der eine den andern seinem Willen völlig untertan gemacht hätte.

Und auch dann noch wird es Einfallsstore zwischen der Alten und der Neuen Welt geben: sie werden sich nennen Eisenbahnen, Flotten, kriegsbereite Heere.

Das wird dauern, solange der Krieg selbst ein Mittel des Völkerverkehrs sein wird. Erst sein Verschwinden wird mit den militärischen auch die natürlichen Grenzen zwischen den Völkern beseitigen.

Richard Gädke.



Die treue Freundin.

Zu Lande und Wasser folgt die „Volksstimme“ den Genossen, die jetzt den Soldatenrock tragen müssen. Wie unser Bild zeigt, ist sie im Unterland stets ein willkommenes Besuch aus der Heimat, der vieles zu erzählen weiß, was die Briefe nicht sagen können.

größte Reich der Erde für mehr als zwei Jahrhunderte unter ihre Füße. Ihr schärferes Schwert war die Einfallsporte, die ihnen sogar die große Mauer erschloß.

Mit besonderer Begierde haben die

Franzosen nach der natürlichen Grenze

gesucht. Sie fanden sie in dem großen Flußtal des Rheins, trotz der Erfahrung, die bereits die Römer damit gemacht hatten. Aber es stimmt bedenklich, daß sie in dem Augenblick, wo sie unter Napoleon I. ihr Ziel erreicht zu haben schienen, die heißbegehrte Schranke ihrerseits alsbald überschritten; die Niederlande nördlich des Rheines wurden dem Reiche des Cäsars einverleibt und die übrigen Rheinuferstaaten unter der Form des Rheinbundes unter seinen politisch-militärischen Einfluß gebracht, der auch an der Elbe nicht halt machte.

aber würde der Kampf um die Machterweiterung fortgehen; der Streitgegenstand würde nun Australien werden und die Inselwelt des Stillen Ozeans, im Norden das Eismeer mit Grönland, Island, Spitzbergen, Nowaja Semlja. Und nicht Ruhe würde werden, als bis der eine den andern seinem Willen völlig untertan gemacht hätte.

Und auch dann noch wird es Einfallsstore zwischen der Alten und der Neuen Welt geben: sie werden sich nennen Eisenbahnen, Flotten, kriegsbereite Heere.

Das wird dauern, solange der Krieg selbst ein Mittel des Völkerverkehrs sein wird. Erst sein Verschwinden wird mit den militärischen auch die natürlichen Grenzen zwischen den Völkern beseitigen.

Die Hungerpolitik

Die rumänischen Agrarier durchleben harte Zeiten. Die Scheunen sind voll, die Kassen sind leer und sehnsüchtig blickt jeder über die Grenze, wo alles zu noch nie dagewesenen Preisen verkauft wird.

Die Exportfrage beschäftigt die rumänische Politik seit Ausbruch des Krieges. Zwei Seiten streiten in der Wojarenbrust: die eine will die transylvanischen Brüder erlösen, die andre begnügt sich damit, Getreide nach Transylvanien zu bringen, um es den „Germanen“ zu verkaufen.

Anfangs haben die Agrarier diesem Spiel untätig zusehen doch das Eingreifen Rumäniens in den Krieg so nahe und winkte doch der „bevorstehende“ Fall der Dardanellen, der den Exportweg nach den Weststaaten öffnen würde.

Da aber das Eingreifen Rumäniens immer wieder aufgehoben wurde und sich die Agrarier auch in bezug auf die Dardanellen grausam enttäuscht haben, fingen sie im Herbst zu murren an. Ihr Zorn richtete sich gegen die Regierung, die die schöne Zeit nicht ausgenutzt hatte, vielmehr den Export durch Verbote und die Einführung von Exportzöllen möglichst hintenhielt. Die Organisation, die sich die Agrarier geschaffen haben, und die tägliche Zeitung, die sie herausgeben, fangen an, der Regierung, insbesondere dem Finanzminister Costinescu, unbehagen zu werden.

Im Herbst v. J. lagerten von der vorjährigen Ernte noch 120 000 Waggons Getreide im Lande und harrten des Exports, der wegen Waggonmangels in nur 10 500 Waggons pro Monat vor sich gehen konnte, so daß die Agrarier keine Aussicht hatten, ihre vorjährige Ernte vor Jahresende zu exportieren.

Seit dieser Zeit hat sich die Lage um vieles geändert. Vor allem hat die Regierung noch im Herbst auf allgemeines Drängen die Exportbeschränkungen der „verbotenen“ Getreidearten aufgehoben. Die Ausfuhrarten in Gold wurden

aber beibehalten. In einem Vortrag, den der Direktor der Nationalbank vor kurzem im liberalen Klub hielt, erklärte er den „höheren Zweck“ dieser den Export ungemein hemmenden Maßnahmen folgendermaßen:

Das Ausland verkauft der Nationalbank seine Schecks auf Wien und Berlin gegen rumänisches Papier, um hier Getreide zu kaufen. Neue rumänische Banknoten müssen ausgegeben werden, weshalb die rumänische Nationalbank eine Vergrößerung ihres Goldvorrats benötigt, um diesem Bedarf an neuen Banknoten nachkommen zu können. Vorans allerdings hervorhebt, daß an den Hemmungen des Exports neben Costinescu die Nationalbank das beste Geschäft macht.

Was sich seit jener Zeit weiter geändert hat, ist ferner, daß die neue Ernte nunmehr unter Dach und Fach ist, und sich ihr Reichthum genau überblicken läßt: er beträgt rund 673 000 Waggons, darunter 296 000 Waggons Weizen. Wer kann da den Agrariern ihren Unmut gegen die Langsamkeit des Exports verdenken?

Schließlich hat sich seit dem Herbst noch ein Ereignis zugetragen, das den Agrariern eine Erlösung zu werden schien: die Donau ist für den Export frei geworden. Die serbischen Kanonen, die früher das Eisenerz Tor un sicher machten, ja sogar auf rumänisches Gebiet hin und da einen „berirrten“ Schuß hinüber sandten, wenn man dort Getreideverladungen vornahm, schießen nicht mehr. Mit den Donauschleppern kann aber um ein Vielfaches mehr als zu Lande ausgeführt werden. Und dennoch will es mit dem Export nicht flotter gehen! Geschicklich steht der Ausfuhr außer der Exportzölle nichts mehr im Wege. Käufer gibt es in Fülle und Fülle, an Verkäufern mangelt es ebenfalls nicht, aber der Verkauf geht nicht vonstatten. Es steht ein Hindernis im Wege, das man nicht so leicht gewahrt wird. Die rumänischen Agrarier versammelten sich

daher, um diesem geheimnisvollen Hindernis auf die Spur zu kommen.

Es wurde eine kurze Sprache geführt. Parteiunterschiede schienen nicht mehr zu existieren. Mitglieder der Filipescu-Partei griffen die „Crona“ an, die getreu ihrem antideutschen Standpunkt gegen die Verprementierung der Zentralmächte mit rumänischem Getreide Stellung nimmt, ein Liberaler wetterte gegen den „Vitorul“, der die Regierung verteidigte und auch den Finanzminister in Schutz zu nehmen suchte. Ueber letzteren äußerte sich dieser liberale Politiker, Costinescu sei der niederrichtigste Minister, den Rumänien je besessen hat.

Das Urteil, das auf dieser Beratung über den Finanzminister einstimmig gefällt wurde, läßt sich in die Worte eines der Teilnehmer zusammenfassen:

„Der Weg ist uns, Agrariern versperrt, zum Schlosse geht ein goldener Schlüssel.“

Auch im Parlament kam es zu stürmischen Zwischenfällen. Ein liberaler Deputierter rief dem Finanzminister zu: „Auf dem Finanzministerium werden schmutzige Geschäfte gemacht, ich kann das nachweisen.“ „Du bist ein Gauner!“ und anders mehr.

Costinescu bleibt trotzdem im Amte. Die Regierung sucht jetzt die Agrarier dadurch zu befriedigen, daß sie Ausfuhrungen macht, um mit aller Beilehnigung 50 000 Waggons Getreide über die Grenze zu bringen. Damit zeigt sie ihre reuige Umkehr. Dem Finanzminister wird dies wohl kaum noch helfen. Aller Haß der Grundbesitzer wird sich nach wie vor gegen ihn richten. Sucht doch jeder in ihm den Mann, der auszog, um den für ihn persönlich sehr rentablen Plan der Aushungerung Deutschlands und Oesterreichs zu verwirklichen, und dabei nichts anderes erreichte als die Aushungerung der — rumänischen Grundbesitzer. —

Was der Krieg bringt.

Aufräumen.

Unter dem Beifall der westlichen Presse für die Freiheit und das Recht der kleinen Neutralen beginnen die Franzosen und Engländer in Saloniki gewaltig aufzuräumen. Mit der Verhaftung der Konsuln sind sie nicht zufrieden, jetzt sind ihnen die sonstigen Anhänger der feindlichen Staaten zwangsweise gefolgt. Saloniki soll von Deutschen, Oesterreichern, Ungarn, Bulgaren und Türken reingefegt werden. Selbst der norwegische Konsul ist festgenommen und wie die übrigen Verhafteten an Bord eines Kriegsschiffs geschleppt worden. Er wird schon mit einem der Kollegen der Mittelmächte „konspiriert“ haben. Die Franzosen und Engländer sehen ja überall Spione. Sie haben die Konsulatsgebäude besetzt und die Archive durchstöbert. Da werden sie wohl „Beweise“ für die „Schuld“ des Norwegers aufgefunden haben.

Wie lange noch, und die Alliierten werden auch die Griechen aus dem griechischen Saloniki vertreiben. Sie sind doch in den Krieg gezogen, um die schwachen kleinen Staaten gegen die deutsche Vergewaltigung zu beschützen! —

Die russische Offensive.

Der österreichisch-ungarische Generalstab gab am Abend des Montag folgenden Bericht heraus:

Russischer Kriegsschauplatz.

An der besarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Die Russen setzten alles daran, im Raum zwischen der Tisza und dem Karpatenbogen unsere tapferen Truppen. Die Zahl der eingedrungenen Gefangenen beträgt drei Offiziere und 850 Mann.

An der Serethmündung, an der unteren Strypa, am Kormynbach und am Sty wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen.

Zahlreiche Stellen der Nordostfront standen unter feindlichem Geschützfeuer.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Bei Mostova wurde eine montenegroische Abteilung, die sich an das Nordufer der Tara vorwagte, in die Klucht gejagt. Die Lage ist unverändert.

Die Westmächte sehen, wie aus Aeußerungen ihrer Presse hervorgeht, auf die russischen Durchbruchversuche in Ostgalizien und Besarabien große Hoffnungen. —

Der Seekrieg.

Der britische Dampfer „Glengyle“ (9400 Tonnen, 1914 erbaut) ist versenkt worden; ungefähr 100 Personen sind gerettet. Auch der japanische Dampfer „Kantoku Maru“ (5217 Brutto-Registertonnen, 1914 gebaut) ist versenkt worden, die ganze Besatzung wurde gerettet. „Glengyle“, der von England nach Madagaskar fuhr, hatte 120 Personen, Passagiere und Besatzung, an Bord. Er sank zwischen Port Said und Malta. Alle Personen bis auf drei Europäer und sieben Chinesen wurden gerettet.

Der britische Dampfer „Dswalb“ (5200 Tonnen) wurde versenkt.

Die Schiffer und Mannschaften der Fischdampfer in Dumi-ben haben beschlossen, wegen der mit der Fischerei verbundenen Gefahr vorläufig nicht auszufahren, so daß die Dampffischerei ganz eingestellt ist. —

Schneesturm an den Dardanellen.

Das furchtbare Wetter, das als elementarer Bundesgenosse der Alliierten dem englischen Expeditionsheer an den Dardanellen fast noch mehr zusetzt als der Feind, übertrifft in diesem Jahre die Witterungsübten, die dort erfahrungsgemäß im Winter auftreten pflegen, um ein gewaltiges.

„Die Sache ging damit an“, so schreibt der Kriegsberichterstatter der Londoner „Morning Post“, „daß es 12 Stunden ununterbrochen in Strömen regnete. Die engen Schützengräben, die oft in harte Felsen, noch öfter aber in zähen Lehmböden gegraben sind, standen bald voll Wasser, das den Soldaten bis an die Oberschenkel reichte. Die Treppen, die zu den Schützengräben hinunterführen, hatten sich im buchstäblichen Sinne des Wortes zu brausenden Wasserfällen gewandelt, und die Abzugskanäle, auf denen der Proviant von der Seebe hergebracht wird, hatten sich ihrer natürlichen Aufgabe wieder erinnert und waren zu gurgelnden Wasserläufen geworden.“

Selbstverständlich war es vollständig ausgeschlossen, Feuer anzuzünden oder gar in Brand zu erhalten. Die Truppen waren infolge dessen für ihre Ernährung ausschließlich auf Vorräte angewiesen, die der Regen zu einem nicht eben appetitregenden Brei verwanbelt hatte. Dabei waren die Leute bis auf die Haut durchnäßt.

Dann sprang der Wind plötzlich nach Norden um, und ein bitterer, heißender Frost folgte dem Wolkenbruch. Die hiden Winterkühe der Soldaten waren bald so steif gefroren, daß sie wie Eisenrüstungen von selbst am Boden standen, und wenn die Leute vor Erschöpfung umfielen und in bleiernen Schützengräben lagen, so sahen sie aus wie ein festes Eisblockmassen. Viele konnten ihr Leben überhaupt nur dadurch retten, daß sie mit dem äußersten Aufgebot ihrer Energie die Schlammfüße bekämpften und die ganze Nacht hindurch mit Hacke und Schaufel arbeiteten, um die Glieder vor Erstarrung zu bewahren.

Nach dem Froste setzte dann ein wilder Schneesturm ein. Der Wind blies aus Norden, und er blies mit solcher Gewalt und Kraft, daß ein starker Mann sich kaum gegen ihn behaupten und auf den Füßen halten konnte. Er zerrte einem das Gesicht und brachte es mit sich, daß die Leute bald sämtlich entzündete Augen hatten. Ein General, der während des Sturmes die Ebene hinter dem Salzer in Subla durchquert hatte, erzählte mir, daß er für den Weg, den er sonst bequem in einer halben Stunde zurücklegte, volle 24 Stunden gebraucht hätte, die er in beständigem Kampfe mit dem während gegen ihn anstürmenden Schneesturm durchlebte.

Bis auf die Knochen durchgefroren, vom Sturme zerhaut, vom Hagel zerrissen und der Müdigkeit beraubt, durch körperliche Bewegung das Blut im Laufe zu erhalten, kämpften die Leute einen verzweifelten Todeskampf. Die Posten, die durch die Guldächer der Schutzwehr das Gelände beobachteten, fand man bei der Ablösung tot auf ihrem Plage. Star und festgefroren, die steifen Finger mit einem festen Griff um das Gewehr gekrallt, standen die Weten an der Brustwehr, das schmutzige Gesicht unter dem Sackleinwandvorhang fest gegen das Guldach gedrückt. Bis zum letzten Augenblick hatten sie ihre Pflicht getan, und der Tod hatte sie bei Ausübung dieser Pflicht überrascht. Seit den Tagen des Krimkrieges haben wahrscheinlich britische Truppen noch in keinem Feldzug so furchtbares durchzumachen gehabt, als unsern Leuten die Kälte der letzten Tage an den Dardanellen brachte. „Auch die kühnste Phantastie“, erklärte mir ein Offizier, der mir über das Leiden seiner Truppen furchtbare Einzelheiten erzählt hatte, „kann sich von den tatsächlichen Verhältnissen kaum eine halbwegs zutreffende Vorstellung machen.“

Das Schlimmste scheint uns noch bevorzusehen. Denn die Monate Januar und Februar sind als böseste Sturmmonate an den Dardanellen berüchtigt und dürften uns noch schlimmere Leiden bescheren als die, die wir jetzt durchgemacht haben. —

Von einer Mine verschüttet.

Ueber die aufregende, leidvolle unterirdische Wandlung zweier durch eine deutsche Mine verschütteter französischer Pioniere bringt der „Temp“ einen anschaulichen Bericht.

Am 30. Oktober wurde im Artois, in der Gegend des „Labyrinth“, von den Deutschen zwischen den beiden Gräben eine Mine zur Explosion gebracht, die eine von der französischen Seite angelegte Sappe vollständig verschüttete. Im Augenblick der Explosion arbeiteten zwei bretonische Minenpioniere namens Maubuit und Cadobet in einer Entfernung von 28 Metern vom Eingang am Kopfe der Galerie. Nach einer starken Erschütterung, die von einem augenblendenden Lichtstrahl begleitet war, konnten sie, da ihre Kerze noch brannte, bemerken, daß das Reststück der Galerie, in der sie sich lebendig eingemauert sahen, noch 2 1/2 Meter Länge in der Bewegungsfreiheit gewährte. Maubuit stellte fest, daß seine Uhr um 9 Uhr 55 Minuten stehengeblieben war.

Die beiden Verschütteten machten sich unerbittlich daran, sich zur Oberfläche durchzuarbeiten, indem sie die verschüttete Sappe freizumachen suchten. Aber die Erde, die sie ausschaufelten, wurde infolge des Druckes, den die Explosion ausgeübt hatte, immer härter und schwerer zu bearbeiten. Da es ihnen überdies immer mehr Mühe machte, Atem zu holen, glaubten sie, daß sie sich leichter herausarbeiten könnten, wenn sie nicht nach oben, sondern in der Quere einen Gang in der Richtung der französischen Linie trieben. Die Arbeit war in diesem Falle zwar schwerer und langwieriger als die eines vertikalen Ganges, aber sie sicherten sich dadurch in jedem Falle vor der Gefangennahme durch die Deutschen.

Sie sahen sich gezwungen, in völliger Dunkelheit den Versuch zu wagen, einen „Kamin“ in schräger Richtung gegen die Bodensohle hin zu graben, wobei der eine der Arbeitenden genötigt war, auf den Rücken seines kranken Kameraden zu steigen. Sie redeten einander ununterbrochen Mut zu und sangen, um sich Mut zu machen, in der Nacht ihres Gefangnisses bretonische Volkslieder.

Nach langen bangen Stunden hatten sie das Gefühl, daß ihnen durch einige Erdrisse etwas Luft zugeführt wurde, die ihren Lungen ein freieres Atmen gestattete. Das Lufttauchen eines Leuchtkäferchens nahmen sie als frohe Kunde, daß sie der Oberfläche der Erde nahe gekommen waren. In der Tat bewirkte ein Spatenstoß eine Oeffnung, durch die die Luft einströmte und durch die die beiden Soldaten die Sterne am Himmel erblickten. Sie hielten mit der Arbeit ein und horchten. Bald wurde ihnen klar, daß in unmittelbarer Nähe Deutsch gesprochen wurde. Nun sahen sie auch, daß die Schutzwehr, die sie mit dem Arm erreichen konnten, die eines feindlichen Schützengrabens war. Nun war ihr Entschluß gefaßt. Sie tauchten im Boden wieder unter und begannen das schwere Werk, eine neue, horizontal laufende Sappe zu graben, selbstverständlich in der entgegengesetzten Richtung von der deutschen Schutzwehr, in der Oeffnung, auf diesem Wege die französischen Linien zu erreichen. Nach Maßgabe des verfügbaren Raumes schaufelten sie das Erdreich heraus und warfen es in den 2 Meter freien Raum, der hinter ihnen blieb, und der ständig kleiner wurde.

So arbeiteten sie, sich durch lange Pausen stärkend, mit äußerster Anstrengung weiter, und erst in der zweiten Nacht, der vom 31. Oktober bis zum 1. November, hatten sie die Genugtuung, daß ihr unterirdischer Weg in den Trichter von 15 Metern Durchmesser mündete, den die deutsche Mine zwischen den beiden

... in den Boden gewühlt hatte. Aber die Nacht war zu klar, als daß sie sich hätten herauswagen dürfen. Das hätte geradezu Selbstmord bedeutet, und so beschlossen sie denn, die Dunkelheit der nächsten Nacht abzuwarten. Ihre Kleider hingen in Fetzen herab und wurden nur durch die Binden gehalten, die die beiden Soldaten unter Benutzung ihrer Widelgamaschen um sich gewickelt hatten. Volle 2 Tage hatten sie nichts zu essen und zu trinken gehabt. Während des ganzen Tages explodierten in der nächsten Nähe ihres Grabens Granaten. Böllig erschöpft und am Ende ihrer Kraft angelangt, kauerten sie an Wurzeln und bemühten sich, in einer Erdspalte etwas Regenwasser aufzutreiben, um den Durst ein wenig zu beschwichtigen.

In der dritten Nacht endlich, am 1. November um 11 Uhr, magte es Manant, an die französische Linie heranzutreten. Zwar wurde er vom Posten an der Gurgel gepackt und gewürgt, aber es gelang ihm im letzten Augenblick, sich zu erheben, während der ihm nachfolgende Cadoret, der das Gleichgewicht verloren hatte, in den Vorgraben stürzte, der von den durch den Lärm alarmierten Deutschen beschossen wurde. Aber von den Armen seines Kameraden gestützt, gelang es ihm, unterföhrt über die Brustwehr zu klettern und in den französischen Graben zu fallen, wo die beiden Erschöpften von den Kameraden mit Jubel empfangen und mit allen Leckerbissen gestärkt wurden, die sich unter den Vorräten befanden. Die beiden schwergeprüften Pioniere wurden für ihre Mühseligkeiten durch die Verleihung der Militärmedaille belohnt. —

Die englische Wehrpflicht.

Bisher hat die in der Ausarbeitung befindliche englische Wehrpflichtvorlage einen Minister gefordert: der Minister des Innern Simon ist zurückgetreten. Zwei weitere Minister machen ihr Verbleiben von Kompromissen abhängig, die eine kräftige Durchlöcherung der Wehrpflicht bedeuten. Der Zwang soll nur gegen die Unberheirateten angewandt werden, und zwar nur für die Dauer dieses Krieges; außerdem soll nicht die Möglichkeit verbaut werden, daß England später zum Freiwilligenystem zurückkehren kann.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Konzessionen die Billigung des Kabinetts finden werden. Um so leichter ist die Genehmigung des Parlaments zu erreichen; um so erträglicher wird der Sturm, der durch die Vorlage im Lande erzeugt wird.

Selbstverständlich sind die Konzessionen belanglos. Hat man mit dem staatlichen Zwang erst den Anfang gemacht, muß man auch bis zum Ende gehen. Die Beschränkung auf den jetzigen Krieg ist ebenso unmöglich. Aber es ist ganz erklärlich, daß das liberal-konservative Ministerium Asquith versucht, mit süßen Worten und linden Verträgen die starke Gegnerschaft zu besänftigen. Die volle Wahrheit würde das Ende des Kabinetts bringen, und wer ist bereit, unter den jetzigen Umständen das Erbe anzutreten? —

Helden und Krämer.

Als der Weltkrieg ausbrach, verwandelten sich in Deutschland die Verehrer Englands — und zwar buchstäblich über Nacht — in grimmige Gaffer des perfiden Albion. Hielten sie früher in der slavischen Nachäffung englischer Art und Unart den einzigen vollrätigen Beweis weltmännischer Lebensart und vornehmer Bildung erblickt, so machten sie nun plötzlich die Entdeckung, deutsches und englisches Wesen seien so sehr voneinander verschieden, daß eine Verständigung zwischen Deutschen und Engländern ein Ding der Unmöglichkeit sei. Denn die Deutschen seien ihrer ganzen Veranlagung und Entwicklung nach Helden, die Engländer dagegen Krämer, und da die Deutschen ein ernsthaftes und gründliches Volk sind, so fanden sich natürlich auch gleich Leute, die aus dieser völkerverpsychologischen Stegreifdichtung eine wissenschaftliche Theorie machten. Sie behaupteten nicht nur, daß den Deutschen und den englischen Geist eine unüberbrückbare Kluft voneinander trenne, sie brachten für diese Behauptung auch Beweise bei.

Der einleuchtendste war der Hinweis auf den Unterschied zwischen der deutschen und der englischen Heeresverfassung. Die Deutschen, als ein Volk von Helden, seien seit jeher kriegerisch gesinnt gewesen und hätten darum auch den Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht strenger und vollkommener durchgeführt als irgendein anderes Volk. Die Engländer dagegen, als ein Krämervolk, wollten von der allgemeinen Wehrpflicht nichts wissen und hätten darum nur ein Söldnerheer.

Zwar scheint dieser Auffassung einiges zu widersprechen. So die unbestreitbare Tatsache, daß kein Volk so viele Kriege geführt hat wie die untrügerischen englischen Krämer. Des weiteren die Tatsache, daß die englischen „Söldner“ recht tapfere Soldaten sind. Ferner die Tatsache, daß die Deutschen, die doch schon ein ziemlich altes Volk sind, erst vor einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit die allgemeine Wehrpflicht bei sich eingeführt haben. Auch die Tatsache, daß die Söldnerheere nichts spezifisch Englisches sind, wäre nicht ganz zu übersehen.

Kurz, die Anschauung, daß sich die Verhältnisse eines Volkes nicht aus seinem Geiste erklären lassen, sondern umgekehrt sein Geist aus seinen Verhältnissen zu erklären ist, scheint einiges für sich zu haben.

Aber unsere ehemaligen Angulomanen und nunmehrigen Verächter Englands bleiben dabei: die englische Heeresverfassung beweist die englische Krämerhaftigkeit, die deutsche den deutschen Heroismus. Nun will England die allgemeine Wehrpflicht einführen. Das heißt, es scheint sich wieder einmal herauszustellen, daß der hohe Gleichmacher Kapitalismus früher oder später überall dieselben Verhältnisse schafft, ohne jede Rücksicht auf die „nationale Eigenart“ und den „Volksgeist“. Es scheint, daß sich die Engländer, trotzdem sie angeblich, so ganz anders

geartet sind als die Deutschen, genau so benehmen wie diese: in dem Augenblick, in dem sie die allgemeine Wehrpflicht brauchen, gehen sie daran, sie einzuführen. Daß dieser Augenblick für sie später gekommen ist als für die Deutschen, Hebe sich aus der geschichtlichen Lage ihres Landes erklären.

Wirst das die Theorie von der deutschen Selbstenhaftigkeit, die den deutschen Militarismus, und der englischen Krämerhaftigkeit, die das englische „Söldnerheer“ hervorgerufen hat, nicht über den Haufen? Die Vertreter dieser Theorie wissen sich zu helfen. Sie erklären einfach: wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Die Deutschen haben die allgemeine Wehrpflicht aus ihrer heldischen Gesinnung heraus eingeführt, die Engländer aber wollen sie aus ganz schäbigen händlerischen Beweggründen einführen, aus Fiskalität. Sie wollen durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die damit verbundene Herabsetzung der gegenwärtig ganz übermäßig hohen Mannschaftegefühlen täglich tausende Millionen ersparen. Und mit der ganzen Verachtung des Geldes für den Krämer fügt man hinzu: „Vor allem das Geschäft!“

Wußt man da nicht „Psst Teufel!“ sagen? Nicht zu den Verächtern Englands natürlich, sondern zu den Engländern, deren — Krämerhaftigkeit nun, da sie die allgemeine Wehrpflicht einführen, noch zwingender bewiesen ist als zuvor. . .

Konservative gegen Imperialisten.

Die „Kreuzzeitung“ hat kürzlich einen Artikel „Deutsche Wirtschaftspolitik und englischer Imperialismus“ von Wolfgang Eisenhart veröffentlicht, der recht bemerkenswerten Inhalts ist. Es wird darin festgestellt, daß der imperialistische Wettbewerb der einzelnen kapitalistischen Staaten den Krieg schließlich herbeigeführt habe, ohne daß der Verfasser zunächst die Schuld einem bestimmten Staat oder einer Staatsgruppe zur Last legte. Er führte aus, daß es insofern eine Utopie gewesen wäre, friedliche Austragung der Interessengegenstände zu verlangen und zu erwarten, weil Wettbewerb immer Kampf bedeutete.

Zum Beweis dafür zieht Eisenhart die Erfahrungen heran, die man innerhalb der einzelnen Staaten mit dem Spiel der freien Kräfte, mit dem Gewährenlassen der kapitalistischen Tendenzen, gemacht habe. Aber wir vermüssen die Schlussfolgerung, daß, so wie der Staat sich immer mehr zur Regelung der sozialen Verhältnisse gezwungen sieht, auch das internationale Spiel der freien Kräfte durch internationale staatliche Regelung seiner Geschäftsfähigkeit entleidet werden müsse. Erkennt man in dem Kampf der einzelnen kapitalistischen Systeme die Kriegursache und will man Kriege verhüten — das will der Artikelfschreiber der „Kreuzzeitung“ zweifellos —, so bleibt doch nur der logische Schluß, daß irgendeine Abgrenzung der einzelnen Ausbeutungsgebiete und die Herstellung planvoller Beziehungen zwischen den kapitalistischen Interessen der einzelnen Staaten versucht werden müsse.

Ob dies freilich mit dem eigentlichen Wesen des Kapitalismus vereinbar ist, ob dieses sich Beschränkungen, wie in der Sozialpolitik, so auch in der weiten Welt wird auferlegen lassen, das ist eine Frage für sich. Aber aus der konservativen Darlegung, die sich hier mit dem christlichen Sozialismus eines Barons Vogelsang und Bischofs Ketteler zu berühren scheint, kann doch nur die Folgerung gezogen werden, daß der Staat auch über die Landesgrenzen hinaus wird das Kapital seinem Willen unterwerfen müssen, indem er die Interessen des vor neuen fürchterlichen Kriegen zu bewahrenden Volkes über das Recht auf schrankenlose Ausdehnung und grenzenlosen Gewinn stellt.

Der „Kreuzzeitungs“-Artikel geht dann zu einer Betrachtung des englischen Imperialismus über, der ihm besonders gefährlich erscheint, weil er ausschließlich auf Profit und Unterwerfung ausgehe. Hierin sieht Eisenhart, natürlich mit Recht, einen mehrchristlichen Charakter — ohne jedoch seine Betrachtung dahin zu erstrecken, ob denn die Lehren des Christentums für das ganze wirtschaftliche und politische Leben unserer Zeit überhaupt noch irgendwie tatsächlich in Betracht kommen. Das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche hat in seiner Weihnachtsansprache an das Kardinalkollegium sich recht pessimistisch hierüber geäußert.

Zum Schluß mahnt Eisenhart in Uebereinstimmung mit einer neuen Schrift „Der englische Gedanke in Deutschland. Zur Abwehr des Imperialismus“ von Ernst Müller-Holm, daß Deutschland sich von jenen englischen Tendenzen fernhalten möge, daß es insbesondere in den ihm erschlossenen mohammedanischen Ländern der Türkei vor allem friedlich, als Lehrer und Erzieher, als Kulturbringer und Reformator tätig sein solle, wobei ja auch — aber keineswegs als Zweck und Hauptache — den deutschen Produzenten mancher Gewinn zufallen könne und werde. Es dürfe nicht vergessen werden, so lesen wir in dem Hauptorgan der deutsch-konservativen Partei, daß der Schwerpunkt unseres Wirtschaftslebens und das Hauptgebiet seines Absatzes im T n l a n d liege.

Wir wollen nicht unterjuchen, ob die konservative Partei diese Anschauungen in ihren bisherigen Kundgebungen zum Kriege vertreten hat. Aber es wird vielleicht die Gelegenheit kommen, wo man sich auf diese konservativen Auslassungen wird berufen dürfen. —

Notizen.

Rücktritt der Balkan-Kabinette. Der serbische Ministerpräsident Pašičić hat dem Kronprinzen-Regenten Alexander die Demission des Gesamtkabinetts angeboten. Dieser hat jedoch nur den Rücktritt des Kriegsministers angenommen. — Auch das montenegrinische Kabinett Bukatitsch hat seine Entlassung eingereicht. Der bisherige Finanzminister Muschkowitsch ist mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt worden. —

Beschlagnahme von Fahrrädern und Fahrradschlüssen.

Mit dem 4. Januar 1916 tritt eine zweite Nachtragsverordnung zu der Bekanntmachung betreffend Kautschuk (Gummi), Guttapercha, Balata und Asbest sowie von Halb- und Fertigfabrikaten unter Verwendung dieser Rohstoffe in Kraft. Hiernach sind Fahrraddeden (montiert und unmontiert) montiert) mit Garantie, die bisher nur meldepflichtig waren, montiert) mit Garantie, die bisher nur meldepflichtig waren, ebenfalls beschlagnehmbar. Diese Gegenstände dürfen vom 4. Januar 1916 ab in Bayern nur noch an die Traindepots des 1. und 11. bayerischen Armeekorps, in Sachsen nur noch an die königliche Munitionsfabrik in Dresden, in Württemberg nur noch an die königlich württembergische Artillerie- und Traindepots-Direktion und in sämtlichen übrigen Bundesstaaten nur noch an die königliche Gewehrfabrik in Spandau oder an deren durch schriftlichen Auftrag ausgewiesene Beauftragte verkauft oder geliefert werden. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Meldepflicht für Fahrraddeden und Fahrradschlüsse durch die Beschlagnahme nicht geändert wird. — Der Wortlaut dieser Nachtragsverordnung ist bei den Polizeibehörden einzusehen. —

Ministerrücktritt in Oldenburg. Der bisherige Vorsitzende im oldenburgischen Ministerium geht wegen seines Konflikts als Finanzminister mit der konservativ-liberalen Mehrheit des Landtags. Als diese am 7. Dezember die von der Regierung geforderten 25 v. H. Steuerzuschläge ablehnte, erklärte Finanzminister Ruffat 1, er werde an den fernern Verhandlungen nicht teilnehmen und Sorge tragen, daß bei der zweiten Lesung ein anderer Finanzminister an seiner Stelle stehe. Der Großherzog aber lehnte das Entlassungsgesuch „im gegenwärtigen Augenblick“ ab und erklärte: „Ich behalte mir meine Entscheidung vor.“ Bei der zweiten Lesung erfolgte, abgesehen sich die übrigen Minister mit ihrem Kollegen solidarisch erklärten, abermals die Ablehnung der Steuerzuschläge. Jetzt stehen die Wahlen in Oldenburg bevor, da die Wahlperiode abgelaufen und eine Verlängerung nach der Verfassung ausgeschlossen ist. —

Die deutschen Kriegsgefangenen in England. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet: Wie die amerikanische Volkspartei vor einiger Zeit mitgeteilt hat, sind aus dem Gefangenenlager in Lancaster sämtliche Gefangenen mit Ausnahme der Jugendlichen, deren Heimkehrungsmöglichkeit jetzt geprüft wird, nach Anadolu bei Fez auf der Insel Man übergeführt worden. Die Zivilgefangenen aus Sandforth sind ebenfalls nach Anadolu gebracht worden, und die Kriegsgefangenen aus dem Frith-Hill-Lager bei Krimley werden nach Sandforth gebracht. Das frühere Lager in Glaston, Northampton, das bisher unter der Zuständigkeit des Ministeriums des Innern stand und als Internierungsort für deutsche Seefleute diente, wird nach Neugestaltung und Erweiterung vom Kriegsministerium übernommen werden. —

Ministerrücktritt in England. Der englische Minister des Innern, Simon, ist wegen der Einführung des Militärzwangs zurückgetreten. Wie der politische Mitarbeiter des „Manchester Guardian“ erfährt, haben die Minister Mc Ken na und Nune man drei Forderungen für ihren Verbleib im Kabinett gestellt, und zwar: Verringerung des militärischen Kraftaufwandes, Schaffung eines Übergangszustandes, der eine letzte Gelegenheit zur Rettung des Freiwilligenystems geben soll, und endlich für den Fall der Notwendigkeit des Zwanges die allgemeine Dienstpflicht nur in bestimmten Grenzen. Wie der Berichterstatter des Blattes meint, wird die Zustimmung im Ministerrat gegen die Verfechter des unbedingten Dienstzwanges ausfallen. —

Bewaffnung der Mittelmeerfahrer. Das „Echo de Paris“ verlangt in einem Leitartikel, daß das französische Marineministerium den Plan wieder aufnehme, alle Dampfer und Schiffe im Mittelmeer mit Geschützen und Apparaten für drachlose Telegraphie neu zu versehen. Finanzielle Schwierigkeiten dürften hierbei keine Rolle spielen. Die Unterseebootgefahr werde täglich größer und sei besonders in dem jetzigen Augenblick verhängnisvoll, wo die Veranschlagung der indischen Truppen aus Frankreich nach den afrikanischen Häfen begonnen habe. —

Der türkische Kriegsbericht. Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront heftige Kämpfe und Bombenwürfe auf dem linken und rechten Flügel sowie zeitweise aussehendes Artilleriefeuer auf der ganzen Linie. Ein feindlicher Kreuzer und ein Monitor zogen sich nach zeitweiser Beschädigung unserer Stellungen wieder zurück. Unsere Flieger überflogen die feindlichen Stellungen und machten gelungene Erkundungen. Bei Ari Burun sind 400 Kisten mit Infanteriegeschossen, die vom Feinde verborgen wurden, aufgefunden worden. Sonst keine weiteren Ereignisse. Der den Engländern an der Front abgenommene Monitor „Selmansat“ ist vollständig wiederhergestellt und nach Kut el Amara abgegangen. —

Teuerung in Rußland. „Njetich“ meldet: In Petersburg verschärft sich die Teuerung immer mehr. Es fehlt an Fleisch und Weizenmehl, die Butterpreise stiegen in der letzten Zeit ungewöhnlich. Die Vieheinfuhr hat sich bedeutend vermindert; an Stelle des Bedarfs von 1000 Stück täglich beträgt die Zufuhr nur 400 Stück. —

Ruhe auf allen Fronten.

W. E. B. Großes Hauptquartier, 4. Januar 1916. (Amtlich.) Auf allen Kriegsschauplätzen keine Ereignisse von Bedeutung. Oberste Heeresleitung.

Depeschen.

Die „Persia“ mit der Kanone.

W. E. B. Washington, 3. Januar. (Reuter.) Der Konsul der Vereinigten Staaten in Alexandria berichtet, daß die „Persia“ eine 4,7 zöllige Kanone an Bord hatte. Amtliche Kreise erklären jedoch, daß diese Tatsache an der wirklichen Sachlage nichts ändern würde. —

W. E. B. London, 3. Januar. (Reuter.) Die P.-and-O.-Linie teilt mit, daß weitere elf Gerettete vom Dampfer „Persia“ in Malta gelandet wurden. —

Verfenkt.

W. E. B. London, 4. Januar. (Reuter.) Der Dampfer der Peninsular-and-Oriental-Linie „Geelong“ wurde im Mittelmeer verfenkt. Alle Passagiere, die sich an Bord befanden, wurden gerettet. (Anmerkung: Der Dampfer ist 7954 Tonnas groß.)

LANGGE & MÜNZER

Breitweg 51/52, Alter Markt 1 u. 2.

Haltestelle fast
sämtlicher Straßenbahnlinien.

Inventur- Ausverkauf

in fast allen Abteilungen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen!

Jackenkleider

in allen Stoffarten

Garnierte Kleider

in Wolle, Seide und Samt

Kleider-Röcke

in modernen Stoffen

Unterröcke

in Tuch, Trikot, Seide und Waschstoffen

Damen-Mäntel

in Samt und Phantasiestoffen

Damen-Jacken

in Samt und Phantasiestoffen

Sportjacken

in verschiedenen Stoffen

Damen-Blusen

in Wolle, Seide und Samt

Morgen-Röcke

und Morgen-Jacken

Pelzwaren

und Plüschgarnituren

Soldaten-Mützen

für Knaben, in allen Waffengattungen

Mädchen-Hauben

und Südwester

Pelze
Trotz der
Preissteigerung
der Rohware bin ich noch
immer in der Lage, infolge
meines reichhaltigen
Pelzlagers
Ihnen nach wie vor eine
günstige Gelegenheit
bei Ihrem Einkauf in
Pelzen
zu bieten. 3059
Saben Sie Bedarf?
Es besten Sie denselben
jetzt!

Reine Kürschnerarbeit!
Fahrt vergüte beim Einkauf
von 25.00 Mk. an. Nur bei

R. Sternau
Alter Markt 32/33
Anfang bei Töpfers
Bücherhandlung.
Pelze

Schwunneigenheit
in allen Pelzarten, wie
Füchse, schwarz und farbig,
Marder, Epossum, Fehre,
von den einfachsten bis zu den
vornehmsten Bearbeitungen.
Reine Kürschnerarbeit!
Fahrt vergüte beim Einkauf
von 25.00 Mk. an. Nur bei

Fürs Geld! Alkoholfreier
Punschextrakt
ausreichend für 1 1/2 Liter. Punsch, nur
heißes Wasser dazu, Flasche 10 Pf.
Herm. Musche, Wilhelmstr. 11.

Ganz Figuren, Büsten u. Wandbilder
unserer Heerführer in allen Größen
von 2.00 Mk. an 3097
Walther Proemmel, Wulsch & Nollmeyer Kntl.

Schaffstiefel
und andre Arbeitstiefel
unverändert billig!
Verkauf auch an Händler!
Hans Herzberg
2905 Schopenhauerstr. 1a
an der Karthäuserkirche.

Obstbäume
i. all. Sorten u. Formen
sowie **Rosen**.
Große Vorräte! Billigste Preise!
F. W. Hübner & Co.
Gübler Weg
Best. Kaiserstr. 95. 1

!Pelz-Baus!
schon von 3 Mk. an habe
eine große Ladung spott-
billig abzugeben, fast für
die Hälfte des früh. Wertes.
H. Sieverling
Jakobstr. 17, 1

Neu eingetroffen:
Kinder-Kleider 3, Ausfuchen 2, 4
Blod. Winterblusen 3, Ausfuch. 3, 4
Kostümhüte 3, Ausf. 5, 4, Moderne
Damen-Mäntel 3, Ausfuch. 19, 50, 4
nur Johannisthürstraße 7.

Ansichtspostkarten
empf. Buchhdlg. Volksstimme.

Brennholz
von Pantinenhölzern zu verkaufen
G. Arnold
2936
Halberstädter Straße 110

Waschen Sie schon mit
Kluges
Seifensulmiak?
3094

Großer Posten 3059
Regenschirme,
schwarz u. farbig, zum Ausfuchen,
3.75, 4.75, 8.75 Mk.
R. Sternau, Alter Markt
32/33.

Schuhwaren kaufen Sie billig
3 Jakobstraße 3 3058

Weißt du Bescheid, Soldat?

- Was haben meine Familienangehörigen für Kriegsunterstützung zu beanspruchen?
- Was hat meine Ehefrau für Kriegswochenhilfe zu beanspruchen?
- Habe ich für meine Kinder Anspruch auf Schulgeldbeihilfe?
- Was habe ich im Falle einer Verwundung für Rentenansprüche?
- Was muß meiner Familie im Falle meiner Tötung gewährt werden?
- Muß die Löhnung meiner Familie gewährt werden, wenn ich in Gefangenschaft gerate?
- Habe ich als Soldat noch Anspruch an die Krankenkasse?
- Muß mir auch die Rente aus der Invalidenversicherung gewährt werden, wenn ich verwundet werde?

Ueber alle diese und noch eine Reihe anderer Fragen gibt das kleine Büchlein „Krieger-Renten“ in leicht verständlicher und klarer Weise Aufschluß. Die Schrift ist von einem Feldarzen verfaßt und von Militärbehörden und Zahlmeisterbüros als vorzüglich anerkannt worden. Sie ist ein wichtiger Ratgeber und unentbehrlich für jeden Soldaten, der über seine Ansprüche aufgeklärt sein will. Preis 40 Pfennig. Wir senden sie auch als Feldpostbrief ins Feld.
Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg.

Verlangen Sie in Geschäften ausschließlich das
H223 garantiert explosionsichere
Volks-Spiritus-Glühlicht, den „Kreuzbrenner“
Spiritusverbrauch brennstündlich 1 1/2 Pfg.
Falls nicht erhältlich, werden Verkaufsstellen nachgewiesen, oder es wird auch direkt geliefert durch den
General-Vertrieb W. van Pöe, Magdeburg, Bakestr. 18,
Farnspr. 2203. Straßenbahnlinien Nr. 4 u. 8, nicht Nr. 3.
Es sind noch einige Vertreterbezirke zu vergeben!

Teppiche Anzüge, Ulster
und Paletots
große Partiepösten, in sämtl. Farb., im Abonnement getragene, auf
zurückgegebte mit kleinen Farb- erhaltene Kleidungsstücke jetzt
schlern, jetzt fast für die Hälfte, vorrätig. 3050
von 8 Mk. an. 3042
J. Büscher,
Jakobstraße 17, 1. Etage. Eingang Kaiserstr. 23, Hof.

Zur Schlachtesaison empfehle sämtliche Sorten
fr. Därme u. Gewürze sowie
Prima fr. Schweineleber
zu billigsten Tagespreisen. 3095
Max Heynemann, Darmhandlung
Kaiserstraße 101, neben der „Kaiserhalle“. Telefon 5528.

Wentz
gebrauchte Nähmaschinen
zum Preise von 25 bis 60 Mark
Pfeil
Neue Nähmaschinen
aller Systeme unter Garantie
in billigster Preislage.
A. Rose, Breitweg 204 (Scharnhorstplatz).
Kellerei seit 1865 bestchendes Geschäft
dieser Branche. — Gewissenhafte Ausführung von Näh-
maschinen-Reparaturen aller Art. 3031

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 3.

Magdeburg, Mittwoch den 5. Januar 1916.

27. Jahrgang.

Was der Krieg bringt.

Die Belgrader Brücke.

Um Mitternacht des 25. zum 26. Juli 1914, einige Stunden, nachdem der österreichisch-ungarische Gesandte, Freiherr von Giesl, mit der ganzen Gesandtschaft Belgrad verlassen hatte, hörte man in Semlin ein dröhnendes Strachen: die Serben hatten die mittleren Teile der großen Eisenbahnbrücke über die Donau, die letzte nach Osten, gesprengt. Der direkte Verkehr zwischen Mitteleuropa und der Balkanhalbinsel war zu Ende, und das rasende Maschinengewehrsfeuer, das sofort einsetzte, leitete den Weltkrieg würdig ein.

Eineinhalb Jahre sind seither vergangen. Angriffe gegen Serbien wurden unternommen und mußten wieder aufgegeben werden, die Serben brachen in Kroatien ein, die Montenegriner kamen bis vor Sarajevo, sie mußten wieder zurück. Und lange war die Drina ein Teil der Front zwischen den Zentralmächten und den kleineren vom Vierverband. Erst als den Armeen Maschinsens und Bajadzevs gelang, die Verbindung zwischen Deutschland—Österreich und Bulgarien—Türkei wiederherzustellen und Serbien völlig in ihre Gewalt zu bringen, konnte die Donau wieder überbrückt werden. Und bald wird über den mächtigen Strom, auf dem die Donaumonitore, die Lazarettboote und wieder, wie seit Jahrhunderten, die Getreidefähnen ziehen, der Schnellzug Brüssel—Bagdad fahren.

Es ist eine Frage, ob damals die Sprengung der Belgrader Brücke militärisch notwendig war. Aber sicher war diese Tat ein passender Auftakt zu den ungeheuren Zerstörungen und Verwüstungen, die dieser Krieg mit sich gebracht hat. Auch die Warschauer Weichselbrücke mußte von den deutschen Eroberern wiederhergestellt werden — aber das von den abziehenden Vorkämpfern der moskowitzischen Freiheit und Zivilisation verwüstete Polen konnten sie so schnell nicht aufbauen.

Und gerade in diesen Tagen kommt die Nachricht, daß die alte schöne Stadt Ypern von ihren belgisch-englischen Verteidigern aus militärischen Gründen „niedergelegt“ werden soll, so etwa wie Brest-Litowsk, das die einziehenden Sieger als einen glühenden Aschenshaufen vorfinden. Ypern soll aber nicht geräumt werden, Schützengräben und Batteriestellungen sollen an die Stelle der alten gotischen Bauten gesetzt werden. Auch ein Sinnbild! Geschieht das wirklich, so wird der neue Adelstitel des Marchalls Trend, der sich nun als „Viscount of Ypres“ im Oberhaus niederläßt, einen fatalen Nebenstift behalten.

Aber in einer Hinsicht kann es doch von Nutzen sein, wenn Europa erkennt, daß der völkerverbindende Verkehr und die künstlerische Kultur aufhören, wenn der Krieg über die Welt daherkommt. Daß auch das mühselig vereinbarte Völkerrecht dabei zum Teufel geht, haben wir soeben wieder in Saloniki gesehen. Es liegt jedoch ein grünlicher Sumor darin, daß die Zerstörung der großen Donaubrücke, die Niederlegung von Ypern und die Verhaftung der Konsuln in Griechenland auf das Konto der antibarbarischen Vorkämpfer für die Freiheit und Kultur Europas kommen! —

Yperns Ende.

Die unglückliche Stadt Ypern, heute schon nichts anderes als ein totes Trümmerfeld, soll nun völlig vom Erdboden verschwinden. So hat's, wie aus Le Havre gemeldet wird, der Pariser Kriegsrat beschlossen, weil die Entente ihre Stellung im flandrischen Kampfgebiet dadurch zu verbessern hofft. Was an Kunstschätzen in Ypern noch vorhanden ist, soll nach der gleichen Meldung nach Paris gebracht werden.

So wird denn, wenn sich die Nachricht bewahrheiten und der Beschluß auch tatsächlich zur Durchführung gebracht werden sollte, eines der berühmtesten Gemeinwesen Belgiens zu beneiden aufgehört und fürder nur mehr im Gedächtnis der Menschheit fortleben. Länger als tausend Jahre hat diese Stadt bestanden. Sie erhielt schon im Jahre 835 vom Kaiser Karl dem Großen eine Gerichtsbarkeit. Das Völkchen von Ypern, germanischen, und zwar jedenfalls sächsischen Ursprungs, war nicht nur heiter und lebenslustig, es war im frühen Mittelalter auch bereits außerordentlich gewerblustig. Im 12. Jahrhundert hatte sich Ypern zu einer der größten und bedeutendsten Städte der damaligen Welt emporgeschwungen. Man sagt, die Stadt habe damals 200 000 Einwohner gehabt. Das mag übertrieben sein. Wahrscheinlicher ist es, daß Ypern in seiner Blütezeit nur 80 000 Seelen beherbergt hat. Aber auch das ist für jene Zeit ungemein viel und die fünffache Volkszahl, die die Stadt bei Ausbruch des Krieges zählte.

Die Yperner Tuchweberei hatte damals, vor 800 Jahren, Weltruf. Kaufleute aus Spanien, aus England, aus der Lombardei besuchten die Stadt, und auf ihren Messen mußte einmal ein babylonisches Sprachgewirr geherrscht haben. Yperner Tuche wurden in andern Ländern getragen und galten als die feinsten. So strömte in der westflandrischen Stadt ein für jene Zeiten unerhörtes Reichtum zusammen, der freilich durch das damit verbundene, immer üppiger werdende Wohlleben der Bevölkerung den Verfall des Gemeinwesens beschleunigte, zumal

daneben auch noch der Neid der Nachbarn, besonders der Engländer, erregt wurde.

Aber man wußte sich zunächst durch eine starke Befestigung der Stadt vor Angriffen zu schützen, und man stattete das Gemeinwesen mit Bauten aus, die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Tage das Entzücken der Kunstfreunde erregt haben. Die großartige St.-Martins-Kathedrale war der reichste Bau flandrischer Gotik. Uebertroffen an Herrlichkeit wurde dieses Gotteshaus aber noch durch die weltberühmten Tuchhallen, den großartigsten Monumentalbau der ganzen Niederlande. Im Jahre 1200 beginnend, wurde das in seiner edeln Harmonie und in seiner künstlerischen Ausgestaltung einzig dastehende Bauwerk im Jahre 1304 vollendet. Ein 70 Meter hoher Westfried krönte den gotischen Wunderbau, der trotz allen Stürmen, denen Ypern im Laufe der Jahrhunderte ausgekehrt gewesen ist, bis zum Beginn der Kämpfe in Flandern im Herbst des Jahres 1914 unverfehrt erhalten werden konnte.

Der hohen Mitte Yperns hatten freilich schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts die mit den Genfern verbündeten Engländer ein Ende gemacht. Der schwarze Tod und eine achtmontatliche Belagerung durch die Spanier im Jahre 1584 verfehten ihr den Rest. Ypern verödete. Die Tuchweber waren ausgewandert und hatten sich anderwärts, zum Teil in England, niedergelassen, wo sie die Begründer der englischen Webwarenindustrie wurden. Die imposanten Hallen waren verödet; menschenleer waren die weiten Plätze und langen Straßen.

Bis zuletzt hatte Ypern allerdings noch den Weichselumfang aus der Zeit seiner Größe. Aber in der weiträumigen Stadt lebten zuletzt nur noch 17 000 Einwohner. Längst haben auch diese die zu einer Ruinenstätte zerfallene Stadt verlassen. Nun wird man auch noch die Ruinen beseitigen, und neue Ströme Flutes werden die Gefilde düngen, wo einst Westflanderns schönste Stadt gestanden hat. —

Worüber sie sprechen.

Aus einem Feldpostbrief, der vor Reims geschrieben ist: „Mit Franzosen kommen wir allezeit zusammen, denn in Bourgogne wohnen noch einige hundert Franzosen und Französinnen. Männer in den mittleren Jahren — von zwanzig bis vierzig — gibt es jedoch nicht, denn diese sind im Kriege und kämpfen für ihr französisches Vaterland. Ich lasse bei einer Französin öfter Wäsche waschen, und sie macht es sehr gut. Da ich nun nicht Französisch sprechen kann und die Französin nicht Deutsch versteht, so spreche ich statt mit dem Munde das meiste mit den Händen, Weinen und andern Körperteilen, die sich in der Not zum Sprechen gebrauchen lassen. Aber wir verständigen uns immer schnell, denn die Franzosen sind intelligente Leute und fassen leicht auf. . . .“

Was ist denn eigentlich mein jetziger Unterstand? Wie sieht er aus? Dente Dir: Vom Schützengraben aus, der zwei Meter tief und achtzig Zentimeter breit ist, gelangst Du zu einer richtigen Türe auf eine Treppe mit sieben hohen Stufen. Die sind so hoch, daß Du beim Gehen über sie nach oben die Beine bis an den Bauch ziehen müßtest. Diese Treppe führt vom Graben aus hinunter in eine Höhle, die wir selbst gegraben haben. Die Höhle ist sieben Meter lang, mehr als zwei Meter breit und zwei Meter hoch. An den Wänden stehen ringsherum ungefähr fünfzig Stämme, über die starke Pfosten als Decke gelegt worden sind, damit die Stalksteinmassen von oben uns nicht auf den Kopf fallen können.

Unser „Bett“ sind so angebracht, daß immer zwei übereinander schlafen können, also einer auf der Erde (mit Stroh bedeckt) und einer zwischen Erde und Decke. In unserm Unterstand „wohnen“ zehn Mann. Wir haben auch einen Tisch und zwei Bänke, sie stehen gleich am Eingang, damit etwas Licht darauf fallen kann. Auch einen Ofen haben wir, gleich unten an der Treppe. Er heizt gut. Nun dürfen wir aber nicht an Tage heizen, weil sonst die Franzosen unsere Unterstände leicht unter Artilleriefeuer nehmen könnten, und so ist es am Tage bei uns nicht gerade angenehm, weil es kalt ist. Dafür heizen wir nachts tüchtig ein, und es ist dann bei uns so warm wie in eurer gutgeheizten Stube. Und das ist notwendig! Denn wir haben jede Nacht Wachdienst, einmal mehr, einmal weniger.

So schlafen wir immer nur kurze Zeit (anderthalb Stunden), um dann als Wache „aufzuziehen“, zwei-, drei- oder viermal zwei Stunden in der Nacht und ein-, zweimal am Tage, auch alle zwei Stunden). Kommen wir von der Wache zurück, wärmen wir uns unsere kalten Füße. Daher, weil wir so viel Wache haben, haben wir aber auch keinen Arbeitsdienst! Wir schlafen immer angekleidet, auch in Stiefeln, denn wir müssen immer alarmbereit sein, das heißt immer fertig, unsere Grabenposten zu besetzen. Da es jetzt schon lange in unserer Stellung keine Kämpfe gibt, fallen nur noch einzelne Schüsse. Auch die Kanonen schießen wenig und wenn schon, dann nur die ganz kleinen. Sind wir da gerade im Unterstand, so fürchten wir gar nichts, denn unsere dicke Decke über uns (zwei bis drei Meter stark) läßt die kleinen Dinger nicht durch; aber solange ich hier draußen bin, hat überhaupt noch kein Artilleriegeschloß unsern Unterstand getroffen.

In unserm „Heim“ geht es oft sehr lebhaft zu. Wir diskutieren sehr viel. Am liebsten reden wir vom Frieden. Wenn die Feldpost kommt, ist alles gespannt, ob nicht was vom Frieden in den Zeitungen oder Briefen steht. . . .“

Die Lichtstadt ohne Licht.

Seit den Tagen der Zepelin-Gefahr ist die Lichtstadt Paris des Nachts eine tote und finstere Stadt. Immer mehr häufen sich in den Zeitungen die Klagen über die durch diese allnächtliche Dunkelheit geschaffenen unheimlichen Zustände, die, abgesehen von den wirtschaftlichen Einwirkungen, eine von Tag zu Tag ansteigende Zahl von Unfällen verursachen.

Im „Matin“, in dem sich einige Gemeinderäte und Flieger über die Sachlage äußern, erklärt einer der Gewährsmänner, daß die Zahl der Unfälle, die sich seit einem Jahre infolge der Dunkelheit in den Straßen von Paris ereignet haben, so erschreckend angewachsen sei, daß die Polizeipräfectur sie nicht mehr zu veröffentlichen magt. John Zepelin-Neberfalle, meint er, würden nicht mehr Opfer gefordert haben. Jeden Tag, mit einbrechender Dunkelheit, erfolgt die Serie der Unglücksfälle. Die Autos sehen nicht, die Wagen geraten auf die Trottoirs und Querschläge oder fahren gegen die Laternen an. Die wirklich vor-sichtigen Fußgänger und erfahrenen Chausseurs weigern sich überhaupt, Fahrten zu übernehmen.

Ein anderer Gemeinderat erklärt zudem die Dunkelheit, zu der Paris seit einem Jahre verurteilt ist, für völlig zwecklos, da eine vollkommene Dunkelheit doch nicht erreicht werde und ein Lichtkomplex, wie ihn zum Beispiel die Hallen bilden, alle übrigen Vorkehrungen zunichte mache. Dazu kommen die vielen für den Kriegsbedarf arbeitenden Betriebe in der Umgebung von Paris, die die ganze Nacht durch arbeiten und im Verein mit den verschiedenen an der Peripherie gelegenen Bahnhöfen ihre Licht-furchen um die Stadt ziehen. Es genüge für die Sicherheit von Paris, daß die Flieger an der Zenerlinie Wache halten und die Zepeline rechtzeitig signalisieren. Versuche hätten ergeben, daß 10 Minuten genügen, um auf ein genügendes Zeichen ganz Paris in Dunkelheit zu hüllen und damit die Gefahr abzuwehren.

Auch eine Anzahl Flieger sind der Meinung, daß Paris, da eine vollkommene Verfinsternung nicht zu erreichen sei, wieder zu seiner normalen Beleuchtung zurückkehren könne. Einer der Flieger fügt sogar hinzu, daß selbst eine totale nächtliche Finsternis keine Garantie gegen Zepelin-Angriffe bilde. Das Hauptgewicht bei der Abwehr liege in den Maßnahmen der Verteidigung, die schon vielfach die Gefahr abgewehrt haben. Ein anderer Flieger spricht sich noch bestimmter für die Normalbeleuchtung aus. Ein dunkler Stadtteil, meint er, der von einem dünnen Lichtkreis umgeben ist, erscheint in der Höhe als ein schwarzes Loch und wird damit nur noch leichter erkennlich.

Indessen wartet Paris weiter auf das ersuchte Licht. . . .“

Eine Reise durch Deutschland.

Die Londoner „Daily News“ veröffentlicht an führender Stelle die folgende Schilderung einer Deutschlandreise durch einen neutralen Mitarbeiter:

„Bereits beim Einlaufen meines Zuges an der deutschen Grenze empfing ich einen starken Eindruck der Sicherheitsmaßregeln zur Ueberwachung des Reiseverkehrs. Die Kontrolle über die ankommenden und fortgehenden Reisenden ist bis in die letzte Einzelheit ausgedacht und ausgearbeitet. Alle Passagiere wurden Offizieren, Grenzbeamten und Soldaten zum Verhör und zur Durchsichtung gegenübergestellt. Die ganze Prüfung nahm ungefähr 1½ Stunden in Anspruch. Alles ging in Ruhe und nach geordneten Regeln vor sich. Ich muß geradezu feststellen, daß das Benehmen sämtlicher Beamten und Militärpersonen den Reisenden gegenüber tadellos war und daß zwischen deutschen und neutralen Personen kein Unterschied in der Behandlung gemacht wurde. Niemand wurde mehr belästigt, als die Umstände in solchen Zeiten es erfordern.“

Als ich schließlich in dem deutschen D-Zug saß, stellte ich im Gespräch mit meinen Mitreisenden fest, wie einheitlich die Stimmung des Publikums ist. Jeder, mit dem ich sprach, war festest davon überzeugt, daß Deutschland aus diesem Kriege siegreich hervorgehen werde. Sie halten alle ihr Vaterland für unbesiegtbar und lassen sich nicht im geringsten durch die feindliche Presse beeinflussen.“

Der Bahnverkehr ist ausgezeichnet. Die Züge verkehren in allen Richtungen mit hervorragender Pünktlichkeit. Für die Soldaten, die in Zivilistengügen reisen, werden eigene Abteilungen frei gehalten. Meist aber werden sie in besonderen Militärzügen befördert. Die Zahl der Soldaten, denen man beim Reisen auf den Halteplätzen begegnet, ist ungeheuer. Die gewaltigen Mengen vortrefflich aussehender Soldaten, die ich in Deutschland erblickte, machten mir den Eindruck unerschöpflicher Reserven. Trotzdem werden alle öffentlichen Einrichtungen und Aemter in ausreichender Weise durch männliche Beamte versorgt. So z. B. arbeitet die Post ohne jede Störung, und die Zahl der Eisenbahnbeamten ist so groß, daß man nirgendwo Störungen begegnet und überall ohne Schwierigkeiten Gepäckträger und so weiter vorfindet.“

Die fleischlosen Tage erregen im Publikum keinerlei Mißbehagen, und alle Kriegsvorschriften werden mit patriotischem Eifer erfüllt. In Fischer ist kein Mangel, und viele Frauen äußern sich mit Befriedigung über die Speisevorschriften, die eine größere Abwechslung bringen. In allen Speisewagen der D-Züge erhält man ein ausgezeichnetes Mittagmahl für 3 Mark. Die Theater und Kinos sind in vollem Betrieb.“

Ueberhaupt gipfelt der Gesamteindruck einer Reise durch Deutschland im letzten Kriegsmonat darin, daß das gegenwärtige Leben sich von dem in normalen Zeiten nicht wesentlich unterscheidet.“ —

Verlustliste Nr. 419.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verbreitungsbezirk angehören, weist die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 153, Infanterie-Regiment Nr. 165, Feldartillerie-Regiment Nr. 233, 234, 235, Artillerie-Regiment Nr. 4 und 2. Bionier-Bataillon Nr. 4. —

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

Januar.

Im Januar führt der Winter in der Regel ein strenges Regime; der Frost läßt die Erde erstarren, und der Schnee umschließt, gleich einem Leichentuch, vorsorglich Gärten und Feld, Berg und Thal, die Schichten des Frostes von den Winterarbeiten abhaltend. Der Landwirt und der Gartenbauende stehen einem frostreichen Winter mit schneebedecktem Boden, weil sie unter dieser Decke ihre Saaten gut verwahrt wissen und der Frost die Erde lockert und reinigt und die Nährstoffe löslich macht. Um diese Zeit ruhen dann die Arbeiten im Garten. Aber der Gartenbesitzer ist auch dann nicht müßig, sondern er benutzt diese Zeit dazu, einen Pflanzungsplan für den kommenden Sommer zu entwerfen und weiter festzustellen, welche Gemüsesorten unter den allen Samenbeständen vom letzten Frühjahr für die kommende Aussaat noch hinreichend vertreten sind. Auch wird er die Bestände einer Keimprobe unterziehen, weil diese, je nach Aufbewahrung, unter Umständen sehr an Keimkraft verloren haben. Es sind dies wichtige Arbeiten, die sich in den Abendstunden im warmen, möglichen Zimmer ausführen lassen oder doch eine angenehme Sonntagsbeschäftigung sind. Den Nutzen eines festgelegten Pflanzungsplans wissen noch viele nicht zu würdigen, ja, manche halten diese Arbeit gar für überflüssig. Und dabei ist es eine der wichtigsten Arbeiten nicht nur des Gemüsegärtners, sondern auch des Garten- und Parzellenbesizers, und ist besonders dort unumgänglich notwendig, wo man auf verhältnismäßig kleinem Raume vielerlei Gemüse ziehen und den Boden intensiver bebauen und ausnützen will. Wer nicht vorher einen genauen Plan entwirft, wird in der Regel mit dem Platz ins Gedränge kommen. Der Fruchtwechsel, über dessen Bedeutung für das Gedeihen der Gemüse wir uns bereits früher eingehend unterhalten haben, ist bei Aufstellung des Planes besonders zu berücksichtigen; man entwerfe ihn also so, daß verwandte Gemüsearten nicht aneinander folgen, also nach Kohlfohl oder Wirsing nicht etwa Kohlrabi oder Stedrüben, oder nach Schwarzwurzeln nicht Möhren usw. gebaut werden. Auch sind für den mit Mist gedüngten Teil die zehrenden Gemüse, wie sämmtliche Kohlarten, Sellerie, Porree, Salate, Spinat, Tomaten, Gurken, Kürbis usw. zu bestimmen; alle Gemüse, die frischen Stallung nicht lieben, kommen auf den altgedüngten Teil. Aber auch auf die Zwischenkultur ist Rücksicht zu nehmen. Zwischenkulturen bestehen darin, daß zu derselben Zeit und auf dem gleichen Beete zwei bis drei verschiedene Gemüsearten unter möglichster Raumausnutzung gezogen werden. In der Regel werden hierbei Gemüsearten mit kürzerer und längerer Wachstumszeit bis zu ihrem Gebrauch zusammen auf gleichem Beete angepflanzt und dadurch erreicht, daß die eine Gemüseart gebrauchsfertig ist, wenn die andre stehende Gemüseart deren Raum zu ihrem weiteren Wachstum benötigt. Nach kurzer Wachstumszeit gebrauchsfertig sind besonders Radies, Pflück-, Schnitt- und Kappsalat, Spinat und Kohlrabi, und sie kommen als Zwischenfrucht hauptsächlich in Frage. Radies wird mit Vorteil auf dem Karottenbeet mitgepflanzt; natürlich müssen in diesem Falle die Karotten in Reihen (12 Zentimeter Abstand) ausgelegt werden. Zwischen je zwei Reihen Karotten kommt eine Reihe Radies. Hat man im Herbst frühes Weißkohl (Spitzkohl) ausgepflanzt, so werden Anfang März die Rüben ausgezogen und zwischen je zwei Reihen Kohl eine Reihe Spinat ausgelegt. Nach der Spinaternte wird gut gelodert und der Kohl darauf angehäufelt. Nachdem dieser abgeerntet ist, kommen als Nachfrucht Stedrüben oder auch Braunkohl mit einer Zwischenfrucht von Spinat. Gurkenbeete werden Anfang April mit kräftigen Kohlrabipflanzen in der Weise besetzt, daß der Raum, wo später die Gurkenkerne gelegt werden sollen, frei bleibt. Mit Frühkohlrabi sind Anfang April auch die Selleriebeete zu

pflanzen. Dieser erhält einen Abstand von 40 zu 20 Zentimeter. Zwischen den Reihen wird Mitte Mai Sellerie in einem Abstand von 40 Zentimetern gepflanzt. Nach der Kohlrabi-Ente im Juni wird der Sellerie reichlich mit Koppdung (Sauche, Kunstdünger) versorgt und gelodert. Auch die für Busch- und Stangenbohnen, späten Weiß-, Wirsing-, Rot- und Blumenkohl usw. bestimmten Beete können schon frühzeitig mit frühem Salat, Radies, Spinat usw. besetzt bzw. gepflanzt werden; selbstverständlich ist bei der Bestellung der Reihenabstand immer so zu treffen, daß die Hauptfrucht zur gegebenen Zeit unbehindert zwischengepflanzt werden kann. Nach dem Abenten der Vorfrucht ist eine Koppdüngung stets zu geben. Mit dem eben Angeführten sind nun aber die Möglichkeiten der Zwischenkulturen nicht erschöpft, sondern es sind nur einige Fingerzeige, die aber auch genügen dürften, um die gartenbesitzenden Leser mit der Zwischenkultur vertraut zu machen. Für den Kleingartenbesitzer ist die Zwischenkultur gerade die gegebene Kulturmethode, denn sie ermöglicht ihm, auf kleinem Raume höchste Erträge zu erzielen, wenn er gleichzeitig dem Boden auch reichlich Nährstoffe zuführt. Die Beschaffung der nötigen Düngemittel wird aber gegenwärtig durch die Kriegsverhältnisse beeinflusst und zwar stärker, als man allgemein glaubt, denn einer erhöhten Nachfrage nach Stalldünger sieht ein Rückgang des Viehbestandes, besonders des Pferdebestandes, gegenüber. Ein gut gepflegter Kompost kommt als Ersatz sehr zu stallen; leider aber begegnet man einem Komposthaufen in den Kleingärten sehr wenig, trotzdem schon immer allseitig auf die Bedeutung des Kompostes im Gemüsebau hingewiesen wurde. Auch die künstlichen Düngemittel sind wegen der gegenwärtig unzulässigen Transportverhältnisse schwer zu haben, und die Stickstoffdünger sind überhaupt sparsam. Da aber manchem Gartenbesitzer die Erlangung des nötigen Stalldüngers unmöglich sein wird, wird er sich ohne diesen mit künstlichen Düngemitteln helfen müssen. Ueber dessen Anwendung werden wir uns daher in der Februar-Heftseite näher unterhalten.

Den Restbeständen an Samen soll man in diesem Jahre besondere Beachtung schenken. Die Sämereien werden im Frühjahr nicht nur teurer, sondern auch sparsamer sein, ja einige Sorten sind nach den Berichten der Samenzüchter sogar sehr knapp. Es ist daher Pflicht aller Gartenbesitzer, mit den alten Beständen hausälterisch umzugehen und ferner vor der Bestellung genau zu berechnen, welche Samencmengen von den einzelnen Sorten notwendig sind. In der Regel ist der Bedarf an einigen Sorten so gering, daß es ratsamer ist und im Interesse der Streckung der Samenbestände liegt, den Einkauf gemeinsam zu besorgen, d. h. sich mit benachbarten Gartenbesitzern pöckel Einkaufs der Sämereien zusammenzuschließen oder noch besser, die Gartenbau- und Parzellenvereine den Einkauf für ihre Mitglieder in die Hand nehmen. Seinen Bedarf an Samen kann aber nur der genau berechnen, der weiß, wieviel Samen er von den einzelnen Sorten gebraucht, um, sagen wir, 10 Quadratmeter damit besetzen zu können. Da wohl den meisten hierüber genaue Zahlen fehlen, seien über die wichtigeren Gemüsearten einige genannt. Um 10 Quadratmeter mit Weißkohl zu bestellen, gebraucht man ein Gramm Saat; das gleiche Quantum benötigen wir auf gleicher Fläche bei Rot- oder Wirsingkohl, während bei Blumenkohl ein halbes Gramm genügt und wir bei Kohlrabi 3 Gramm gebrauchen. Sollen wir 10 Quadratmeter mit Erbsen oder Busch- und Stangenbohnen bestellen, so sind jedesmal 100 Gramm notwendig; bei Kaffbohnen aber brauchen wir 200 Gramm, bei Speiserüben 10, Rettig 15, Radies 25, Mohrrüben 10, Salat 4, Spinat 75 und bei Mangold und Gurken je 10 Gramm; von den Kartoffeln legt man auf 10 Quadratmeter je nach Größe der Knollen 4-6 Pfund. Diese Zahlen sollte sich jeder Gartenbesitzer einprägen oder doch niederschreiben, so daß sie ihm jederzeit zur Verfügung stehen; denn nicht nur bei dem Einkauf leisten sie ihm gute Dienste, sondern sie bewahren ihn bei der Aussaat auch

vor, den Samen zu dick auszustreuen. Weiter ist bei der Aufstellung des Samenbedarfs aber auch zu beachten, daß von Erbsen, Bohnen, Salaten, Spinaten, Kohlrabi usw. je nach Bitterung in gewissen Zeitabständen Auskäufe wiederholt werden sollen. Außerdem gebraucht man von Weiß-, Wirsing-, Rot- und Blumenkohl im Kleingarten in der Regel nur wenig Pflanzen, und es wäre Samenverschwendung, wollte man wegen der paar Pflanzlinge selbst Auskäufe machen; man laufe daher die Kohlbestände in Pflanzengeschäften. Mit der Aufstellung des Samenbedarfs fertig, so bestelle man unverzüglich in einem vollen Geschäft am Orte. Die soll man sich durch billige Anpreisungen oft recht zweifeln lassen; man lasse sich von jedem ihre Samenbestände verabschieden, verläßt sie, bei dieser den Bedarf zu bedenken. Der Preisunterschied beträgt beim Einkauf immerhin nur wenige Pfennige; aber empfindlich ist oft der Erlösverlust, der uns durch den Einkauf billiger Sämereien entgeht. Was die Auswahl der Sorten anbetrifft, so wähle man... Überwachten Sorten, mit Versuchen von Neubeiten soll man sich während der Kriegszeit nicht befassen, denn nicht selten erweisen sich diese nachher als gänzlich wertlos. Zeit heißt es, Lebensmittel schaffen und nicht Zeit und Land mit Experimenten vergeuden.

Bei angenehmem Wetter können im Garten die noch nicht erledigten Düng- und Grabearbeiten fortgesetzt werden. Bei Frostwetter ist das Schollen des gepflanzten Landes nicht zu vergessen. Vorrätige Sauche ist aufs Land als Ersatz für Stalldung oder auf den Komposthaufen zu bringen; auch das nächstjährige Gartenbeet wird vorteilhaft damit gedüngt. Sind die Erbsen- und Schwarzwurzelsbeete mit kurzem Dünger besetzt und die Winterjaalbeete entsprechend gedeckt? Ist die Umhüllung der Ueberwinterungsgruben stark genug, um größere Stöße von den eingehenden Gemüsvorräten abzuhalten? Beim Ernten des Grünkohl ist darauf zu achten, daß die Stämme in ihrer ganzen Länge erhalten bleiben. Die aus dem Strauß hervorbrechenden Frühlingstriebe ergeben ein beliebtes Frühgemüse: den Spargelkohl. Je länger man den Strauß, um so mehr Sprossen kann er hervorbringen.

Im Obstgarten sind die in der November- und Dezember-Heftseite angeführten Arbeiten zum größten Teile vollendet; soweit sie noch der Erledigung harren, ist ihre Vollendung in diesem Monat anzustreben. Was die Schneiden der Obstbäume betrifft, so soll man diese Arbeit einstellen, sobald die Temperatur unter 5 Grad sinkt. Das Holz ist bei dieser Temperatur gefroren und daher spröde und läßt sich infolgedessen schlecht schneiden, wobei die Schneidwerkzeuge leiden und auch ein glatter, sauberer Schnitt nicht auszuführen ist. Sollen im Frühjahr Obstbäume wegen undankbaren Tragens oder schlechter Beschaffenheit der Früchte umgepflanzt werden, so verjüme man nicht, diese bereits Ende dieses Monats oder doch Anfang Februar in der Weise zurückzuschneiden, daß man bei der Veredlung die zu veredelnde Aeste lediglich zur Erlangung einer frischen Schnittfläche nur noch um etwa 10 Zentimeter zu kürzen braucht. Diese Aeste sind so zu wählen, daß der Baum eine gleichmäßige Kronenerhält. Einige untergeordnete Aeste läßt man als Ergänzung stehen, um so etwaigen Saftstörungen vorzubeugen; sie werden im nächsten Jahre beseitigt. Das Auspflanzen auf zwei bis drei Jahre hin auszudehnen, also jedes Jahr nur einige Aeste zu veredeln, wie es in einigen Obstbaubüchern immer noch vorgeschlagen wird, ist nicht zu empfehlen; es verzögert nur die Arbeit, ohne irgendwelche Vorteile zu bieten. Die dazu nötigen Gießereier sind jetzt zu schneiden und an einem schattigen Orte sorgfältig einzuklagen. Dort, wo die Obstbäume den Hasen zugänglich sind, umgebe man sie, besonders die jungen Obstbäume, mit engmaschigem Draht oder mit Dorngestrüpp.

D. S.

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schilling.

(23. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Dann hatte der Graf die Begegnung mit Sibyllen gehabt. Als er darauf seine Gemächer betrat, fand er, daß hier bereits der Abend zu dämmern begann. Nach einer Weile zog deshalb die Arbeiter ab; darauf kam Franz, der Reitknecht, der Graf Antoine begleitet, um in dem Wohnzimmer Lichter anzuzünden, und stieg dann wieder in den unteren Stock hinab. Graf Antoine befand sich allein oben in dem weitläufigen Gebäude, und obwohl er zum Zeitvertreib sich an die Lektüre von allerlei Akten und Papieren machte, die er in dem Winkel einer Kammer auf der Erde liegend gefunden und worin er das Archiv seiner Besitzung entdeckt hatte, so wurde ihm in dieser Dede und Einsamkeit doch, je weiter der Abend vorrückte, desto eigenartlicher und unheimlicher zumute. Um ihn her herrschte eine abhängige Stille, die nur unterbrochen wurde durch allerlei leise und unerklärliche Geräusche; bald ein kaum bemerkbares Rieseln, als ob hinter den alten Tapeten Stoff sich abbröckele und niederfalte; bald ein Wehen, als ob das Holzwerk leise aus dem Leime gehe; bald kein Geräusch — es war gerade so, als ob die vernichtende Zeit in all den dunkeln Räumen mit hagerem Finger jauchend und unhörbar wie möglich an ihm vorüberziehe. Die zweite arbeitslose Nacht Antoine beinahe eine Erleichterung, als sich draußen nach und nach ein Wehen des Windes vernehmbar machte, welches die alten Fenster schüttelte, daß die Scheiben in ihren lockeren Bleimassungen zu klirren begannen. Es war doch ein erklärbares, ein natürliches Geräusch!

Graf Antoine stand auf, nachdem er eine lange Weile über seinen Akten gelesen hatte und begann in dem Raum auf und ab zu schreiten, den die zwei Wachskerzen auf seinem Tisch nur sehr unvollständig beleuchteten.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sagte er dabei — besonders wenn er keine echeiternde Beschäftigung hat, als diese alten Schuldfragen und Gefälleregister durchzulesen. Während des Hörens über den alten vergangenen Geschichten ist mir immer gewesen, als müßte ich an meine eigene vergangene Geschichte denken, und die Beschäftigung damit fehlte mir nur noch, um diesen Abend heiter zu machen!

Graf Antoine begann eine Weile zu pfeifen, die damals in Paris an der Tagesordnung war, und dann sagte er lächelnd vor sich hin: Es wäre eigentlich, wenn ich einmal fürbe, ein hübscher Witwenitz für meine teure Henriette, dies alte Kastell — in der Tat für eine trauernde Gattin, die der Welt absterben will, wie geschaffen! Wir könnten es ja durch lekturwillige Verfügung dazu erheben, zum Witum der Douarieren von Epaville. Die gute kleine Henriette! Welchen hübschen Stoff würde sie haben, ihren

süßen Gatten zu lästern, wenn ich ihr diesen Streich spielte und sie zwänge, den Rest ihres Lebens in dieser ländlichen Abgeschlossenheit zwischen Eulen und Fledermäusen zuzubringen! — Der Teufel weiß es, mir ist, als sollte ich heute melancholisch gemacht werden; es kommen mir laute unnütze, trübselige Gedanken. Man ist doch nicht just geraden Weges durchs Leben gegangen, einer flachen Heerstraße nach und so geradeaus wie bei einem Jagdrennen auf eine Kirchturnspitze. Nein, eine Kirchturnspitze ist wahrhaftig nicht mein Lebensziel gewesen. Ich habe mich durchgeschlagen, wie es eben ging, um manchen Stein des Anstoßes herum, und manche Wendung habe ich machen müssen: bin bald bergauf und bald bergab gestiegen. Und doch ist's mir eben, als ob ich meine ganze Lebenslaufbahn auf einmal übersehen müßte; als ob sie eine schnurgerade Chaussee wäre, daß man zurück bis ans letzte Ende schauen könnte und zahlreich wie die Pappelbäume rechts und links die dummen Streiche, die man gemacht hat. Fort damit! ... was soll mir diese höchst überflüssige Gedächtniswache. Wer nicht geraden Weges durchs Leben gehen konnte, weil sein Lebenslauf nun einmal vom Schicksal in die Krümmen geführt wurde, der sollte auch nicht weiter rückwärts sehen können als bis an die nächste Ecke, um welche er labiert ist. Es wäre weit beglücklicher. Aber war denn das nicht gerade so, als ob jemand im andern Zimmer warte?

Der Graf nahm ein Licht, schritt damit in das zweite der eingerichteten Gemächer, das er zu seinem Schlafzimmer bestimmt hatte, und kam bald nachher daraus zurück.

Ich werde hier noch lernen, Gespenster zu sehen, sagte er dabei. Trotzdem schritt er durch die entgegengesetzte Tür wieder hinaus und begab sich auf den Korridor. Hier rief er an der nach unten führenden Treppe seinem Reitknecht, der gleich darauf erschien und von seinem Herrn den Befehl erhielt, ihm den Wein und die kalten Speisen heraufzubringen, welche das Nachtmahl des Grafen zu bilden bestimmt waren.

Nachdem Franz, der Reitknecht, sich dieses Auftrags entledigt und während er sein Gebieter bei dessen Souper bediente, fragte ihn dieser: „Wo ist eigentlich dein Nachtquartier? Ich glaube, in einer Kammer, just unter meinem Schlafzimmer?“

„Nicht doch, Herr Graf,“ vertetzte der Reitknecht, „ich habe mein Bett in einem Entresolzimmerchen über dem Pferdebestall im Nebenbau aufschlagen lassen.“

„Davon weiß ich nichts!“

„Ich dachte, es sei nicht gut, wenn niemand in der Nähe der Tiere sei. Man weiß nie, was sie überkommen und ihnen zuschloßen kann in der Nacht.“

„Für heute mag's so bleiben,“ vertetzte Graf Antoine nicht ganz befriedigt von dieser Antwort; „morgen wünsche ich Dich in meiner Nähe zu haben. Im Fall ich Dich brauche, werde ich dann auf der Boden klopfen — Klingelzüge gibt es ja hier nicht — Du hättest nebenbei gesagt, daran denken

können, daß so etwas mit herausgebracht und eingerichtet worden wäre.“

Der Graf hatte sein Nachtmahl beendet. „Du kannst die Speisen und Teller wegragen, den Wein läßt Du hier!“

Der Reitknecht tat, wie ihm befohlen und verließ seinen Herrn, welcher jetzt wieder im Zimmer auf und nieder schritt und von Zeit zu Zeit der Flasche zusprach, die auf dem Tisch geblieben war. Da der Graf beim Auskleiden keine Bedienung verlangte, so konnte Franz sich jetzt in seine Gemächer zurückziehen. Aber Franz mochte es entweder dazu noch zu früh halten oder den Aufenthalt in dem verfallenen alten Kastell auch unheimlich finden — er zog es vor, sich in die Wohnstube des Hausmeisters Klaus zu begeben, wo wenigstens ein lustiges Feuer im Kamin brannte und Klaus Fetzjünger, bei seinen häuslichen Beschäftigungen auf und ab hinkend, zuweilen durch einen trocknen Witz die Stimmung erheiterte.

Dazu kam, daß ihn in dieses Gemach ein sehr appetitlicher Geruch von schmorendem Speck lockte. Klaus bereitete sich sein Abendmahl, bestehend aus einem großen Pfannkuchen.

Franz schob sich einen Stuhl an den Kamin und betrachtete eine Weile still Fetzjüngers Sanieren mit seinem Küchenapparat. Die Flamme auf dem Herde gab dazu die einzige Beleuchtung ab; sie erhelle mit ihrem unstillen Hin und her flackernden Scheine die geschwärzten Wände des Raumes höchst unvollständig, und der Hausmeister bildete mit seinem grotesken Kopf und seiner hinkenden Gestalt in dieser Beleuchtung eine desto abenteuerlichere Figur.

„Es wäre Zeit, daß Ihr einmal Eure Kammer etwas aufputzen ließt, Meister Klaus,“ sagte Franz nach einer Weile. „Die Wände sehen verdammt schwarz aus!“

„Nun, ich hoffe, Euer Herr wird's schon in Ordnung bringen — er scheint ja den Narren gefressen zu haben an der Rheider Burg, und ich denke, wir werden Wunder erleben, was er alles daraus machen wird. Das Benzberger Schloß wird nichts dagegen sein — wenn man ihn reden hört!“

„Verlaßt Euch darauf nicht zuviel,“ antwortete Franz, pffrig lächelnd.

„Kostet viel Geld, das Banen und Renobieren,“ bemerkte Klaus mit einem spähenden Blick in seines Gesellschafters Züge.

„Viel Geld, ja, und wir haben eben noch viele andre Manieren, es loszuwerden!“

„Nun, wenn es nur da ist!“ warf Klaus ein.

„Da ist es wohl — es bleibt aber nicht lange!“

„Also da ist es? Man sollte es kaum meinen,“ warf Klaus ein. „Die Rheider Burg liegt ihm doch am Herzen, just so, als ob es sein erstes und einziges Stück Grund und Boden wäre, was jemals sein gewesen!“

(Fortsetzung folgt.)

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 3.

Magdeburg, Mittwoch den 5. Januar 1916.

27. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 4. Januar 1916.

Zur Versorgung mit Schweinefleisch.

Der Vorstand der Magdeburger Fleischer-Kninnung hat an den hiesigen Regierungspräsidenten eine Eingabe gerichtet, worin es heißt:

Wie aus den veröffentlichten amtlichen Berichten vom hiesigen städtischen Viehhof hervorgeht, ist der Auftrieb an Schweinen seit Festsetzung der geschlossenen Höchstpreise ein verärgert geringer geworden, daß das vorhandene Angebot der Nachfrage bei weitem nicht zu genügen imstande ist. Von dieser ganz erheblich verringerten Zahl ist noch ein nicht geringer Teil in Abzug zu bringen, der zu Speereslieferungen Verwendung findet. Dieser Umstand muß aber gerade bei Schweinefleisch in der nachteiligsten Weise in die Erscheinung treten, und zwar in doppelter Hinsicht, einmal in der weiteren Steigerung des bereits heute äußerst fühlbaren Fettmangels, zum andern mittelbar in der Tatsache, daß heute in die Fleischereien die sonst in reichlichen Mengen vorhandenen Dauerwaren fast gar nicht mehr vorhanden sind, da sie überall begeben und verkauft werden, wenn frische Waren nicht mehr erhältlich sind.

Bei Geltung der heutigen Höchstpreis-Vestimmungen ist an eine ausreichende Steigerung des Angebots nicht zu glauben. Die Höchstpreise haben nur Geltung für die Viehhöfe der großen Städte, und die Schweineproduzenten suchen infolgedessen ihre Ware anderweit vorteilhafter an den Mann zu bringen. Auch sind bereits aus landwirtschaftlichen Kreisen Stimmen laut geworden, die zum Ausdruck bringen, man habe dort keinerlei Interesse daran, unter den heutigen Höchstpreis-Vestimmungen noch Schweine nach den städtischen Schlacht- und Viehhöfen zu liefern. Einmal Sorge man zunächst durch jede erdliche Einschränkungen auf längeren Vorrat für den eigenen Bedarf, und der Rest werde zu besseren Preisen an Ort und Stelle abgesetzt und verwertet.

Zur Milderung dieser Mängel ist auch aus den Kreisen der Produzenten das Verlangen laut geworden, die jetzt geltenden Höchstpreise für den Markthandel durch Stallpreise zu ersetzen. Diesen Wunsch schießen wir uns aus den dargestellten Gründen an und bitten den Herrn Regierungspräsidenten, an zuständiger Stelle darauf hinzuwirken zu wollen, daß 1. entweder die über den Handel mit Schlachtvieh geltenden Höchstpreis-Vestimmungen durch Festlegung von gleichartigen Preisfestsetzungen auf Stall aufgehoben oder 2. die bisher geltenden Höchstpreisvorschriften allgemeine Geltung erhalten und durch ihnen angemessene Schlachtviehpreise ergänzt werden.

Die Behörden beschäftigen sich auch mit der Frage, in welchen Normen ausländisches Schweinefleisch zu verpacken sei. Zu einer Vorstudienreise der Reichsrätlichen Volkspartei führte hierzu Stadtrat Kobell aus: Bei ausländischem Fleisch sei zu bemerken, daß es sich bedeutend teurer stelle als die Höchstpreise für inländisches. Er habe den Magistratsbegehrten auf dessen Aufforderung, ihm Vorschläge zu einem etwaigen Verkauf ausländischen Schweinefleisches zu höheren Preisen in bezug auf den Läden zu machen, etwa folgendes erwidert: Es erweise unbedenklich, Fleisch zu höheren Preisen zum Verkauf zu stellen, das im Vergleich zu dem frischen inländischen Fleisch als geringwertiger anzupreisen sei. Es bleibe nur die Möglichkeit, dem Mangel abzuhelfen durch Beschaffung ausländischer Ware und Weitergabe an die minderbemittelte Bevölkerung zu niedrigeren als den für Inlandsfleisch geltenden Preisen, sowie der Bezug und die Verwendung des Fleisches zu Zwecken, deren Kosten durch die Allgemeinheit getragen werden. Dazu ergeben sich folgende Möglichkeiten: 1. größere industrielle Betriebe, z. B. Krupp, Schäffer & Rudenberg, Wolf, Voite usw. zu veranlassen, vielleicht durch Vermittlung der Stadt größere Posten ausländischen Fleisches zu beziehen und unter Leistung eines Zuschusses aus Mitteln der Firma, an deren Arbeiter das Fleisch zu ermäßigten Preisen abzugeben, etwa zu 1 bis 1,20 Mark, während der Höchstpreis für einheimisches Fleisch bekanntlich 1,40 Mark beträgt. Daß die erwähnten Werte gerade jetzt auch imstande sind, die erforderlichen materiellen Opfer zu bringen, die ja auch ihren eigenen Nutzen zugute kämen, steht außer Zweifel. 2. Der Bezug des Fleisches durch die Stadt unter gleichen Voraussetzungen zur Abgabe an die Bezahler niedrigen Einkommens in Rahmen des städtischen Fleischverkaufs, und endlich 3. der Aufkauf aller erhältlichen ausländischen Fleischmengen durch Beauftragte des Reiches zur Verwertung für Speeresbedarf und Gefangenlager. In allen drei Fällen würden größere Fleischmengen des Inlandes frei für die übrige Bevölkerung.

Der deutsche Arbeitsmarkt am Jahreschluss.

Man mag noch so viele Einwände und Bedenken gegen das zahlenmäßig feststellbare Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem deutschen gewerblichen Arbeitsmarkt während der Kriegszeit machen, an der Tatsache des günstigen Gepräges, das der deutsche Arbeitsmarkt bietet, läßt sich nicht rütteln. Im Laufe des Jahres 1915 waren von März ab die Andrangsziffern überaus niedrig. Im Januar kamen auf 100 offene Stellen noch 124,82 Arbeitsuchende, im März, dem günstigsten Monate des Jahres, waren es 11,62. Im weiteren Verlauf des Jahres ging der Andrang nur wenig über die Märzsziffer hinaus; im August stand er auf 17,34, während er im November wieder 114,77 betrug. Gewiß ist diese Umkehr der Lage zu einem wesentlichen Teile durch die starke Entziehung von männlichen Arbeitskräften bewirkt worden. Dies spiegelt sich ganz deutlich in der Bewegung der Andrangsziffer an männlichen Arbeitskräften. Sie stellte sich im Januar 1915 noch auf 124,06 und ging dann mit geringen Unterbrechungen ständig zurück; im Oktober kamen auf 100 offene Stellen nur 88,56 Arbeitsuchende, im November waren es 89,13. Das Angebot von männlichen Kräften ist, obwohl die Nachfrage nach ihnen im allgemeinen ganz wesentlich nachgelassen hat, immer stärker hinter der sinkenden Nachfrage zurückgeblieben. Diese Konstellation des Marktes blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf die Verdiensthältnisse der Arbeiter, wenn auch natürlich je nach den verschiedenen Gewerben und Berufen starke Differenzierungen zu beobachten sind.

Bei den weiblichen Arbeitskräften lagen die Verhältnisse wesentlich anders. Auf der einen Seite steigerte sich zwar die Nachfrage ganz erheblich, da die Arbeitgeber die fehlenden männlichen Kräfte, wo es nur möglich war, durch Frauen und Mädchen ersetzen, auf der andern Seite aber kam der steigenden Nachfrage noch ein viel rascher wachsendes Angebot entgegen, so daß der Wettbewerb der vielen Arbeitsuchenden auf die zu bezahlenden Lohnsätze vielfach brüdernd einwirkte. Das gilt nicht für alle Gebiete des weiblichen Arbeitsmarktes, aber es gilt doch wieder für den Gesamtdurchschnitt. Der Grund, daß das Angebot auf dem weiblichen Arbeitsmarkt so ganz außerordentlich zugenommen und die steigende Nachfrage noch immer weit überragte, ist vor allem in der Verteuerung der Lebensmittel zu suchen. Dadurch wurde ein immer größerer Preis von Frauen und Mädchen gezwungen, sich mit Erwerbsarbeit zu befassen.

Wie stark der Wettbewerb am weiblichen Arbeitsmarkt für die Arbeitsuchenden gestiegen ist, das geht deutlich aus der Bewegung des Andrangs hervor. Im Januar 1915 kamen auf 100 offene Stellen 166,87 Arbeitsuchende, im Oktober stand der Andrang auf 182,12 und im November auf 178,80. Auf je zwei offene Stellen kamen also durchschnittlich immer mehr als drei Arbeitsuchende. Dabei ist zu berücksichtigen, daß seit Beginn des Krieges wohl bis zu einer Million weibliche Arbeitskräfte neu eingestellt worden sein dürften. Trotzdem aber will der Andrang nicht zurückgehen, sondern hält sich sehr hoch. Die ganze Umkehrung kann man erst in ihrer vollen Bedeutung würdigen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in Friedenszeiten die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften in der Regel über das Angebot hinausging.

Ist keine Milderung möglich? Aus einigen hiesigen Zigaretten werden Klagen laut, deren Ursachen sicherlich zum größten Teile beseitigt werden könnten. Die Soldaten fühlten sich in ihrer Bewegungsfreiheit durch Verordnungen, die schon im Jahre 1914 erlassen wurden, äußerst eingeschränkt. Unter andern sei ihnen verboten, Bier zu trinken, ebenso dürften sie, auch wenn es ihr Gesundheitszustand erlaube, nicht spazieren gehen. Urlaub werde nur in ganz seltenen Fällen gewährt; die Besuchszeit für die Angehörigen sei außerordentlich gering bemessen. Diese Verordnungen hat man nach den ersten Kriegsmontat offenbar darum getroffen, um von vornherein Angehörigkeiten vorzubeugen und solchen Leuten, die sich später in eine Anstaltsverbannung einfügen können, enge Grenzen zu setzen. Es werden sich auch tatsächlich Fälle ereignet haben, die strenge Vorschriften als notwendig erscheinen ließen. Seit Erlass der Bestimmungen ist nun eine lange Zeit verfloßen, die Belegschaften der Zigarette wechseln, die jetzigen Zuzassen sind unschuldig an den Ueberschreitungen, die vielleicht einmal zu den strengen Anordnungen führten. Die Erfahrung hat in andern Zigaretten, in denen mildere Vorschriften bestehen, gezeigt, daß es mit einem bißchen Freiheit auch geht, in der Regel sogar am besten. Deshalb könnten wohl die strengen Vorschriften einmal revidiert werden. Wenn noch Angehörigkeiten vorkommen, dann sollte man die Folgen nur von den Schuldigen tragen lassen. Der Grundsatz, Nichtbelegte unter den Verfehlungen andrer leiden zu lassen, ist anfechtbar.

Städtischer Gemüseverkauf. Am Donnerstag den 6. Januar d. J. kommt auf dem neuen Bahhof, Eingang vom Vestidor aus ein großer Wagen rotter gelber Kohlrüben, das Pfund zu 6 Pfg., und ein Kasten guter roter Speise-Möhrrüben, das Pfund zu 8 Pfg., zum Verkauf. Die Verkaufszeit ist vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

Meingeld nicht zurückhalten! Die eisernen Münzpfennige dürfen nicht als sogenanntes Kriegssandien zurückgehalten. Dadurch werden diese Münzen ihrem Zweck, Vermehrung der kleinen Zahlungsmittel, in unerwünschter Weise entzogen. Es empfiehlt sich deshalb, derartige Ansammlungen auf einen späteren geeigneten Zeitpunkt zu verschieben. Da ein erheblicher Teil der im Verkehr befindlichen kleineren Münzsorten in die besetzten feindlichen Gebiete abgeflossen ist, empfiehlt es sich überhaupt, um einem Mangel an Zahlungsmitteln vorzubeugen, die kleineren Münzsorten hinhilft rasch wieder in den Umlauf zu bringen. Insbesondere sollten die in den Automaten angeammelten Beträge durch möglichst häufige Entleerung für den Verkehr freigemacht werden. Auch empfiehlt es sich, die Ergebnisse von Sammlungen, die hauptsächlich in kleineren Münzen bestehen, alsbald in größere Münzen oder Papier umzutauschen, um die kleinen Zahlungsmittel dem Verkehr zurückzugeben.

Verkauf von Marmeladen. Der Handelsminister hat angeordnet, daß Marmeladen vom 15. Januar d. J. an nur feilgeboten werden dürfen, wenn sie in einer für den Käufer leicht erkennbaren Weise einen Vermerk auf der Verpackung tragen, aus dem sich ergibt, welche Sorte den Inhalt der Verpackung bildet. Ferner muß auf der Verpackung in leicht erkennbarer Weise das Gewicht angegeben sein, und zwar entsprechend den Festsetzungen in der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 14. Dezember 1915 bei Verpackungen in Pfässen oder in sonstigen Gefäßen über 15 Kilo das Neingewicht, bei andern Verpackungen das Roggewicht.

Keine unnötigen Ausgaben für Schulbücher. Die Stoffverfäherung im Geschichtslehrplan haben einzelne Lehrer höherer Lehranstalten veranlaßt, an Verlagsbuchhandlungen die Forderung zu richten, die im Gebrauch befindlichen Geschichtsbücher abzugeben und neu auslegen zu lassen. Demgegenüber macht jetzt der Unterrichtsminister auf seinen früheren Erlaß aufmerksam, wonach während der Kriegszeit alle unnötigen Ausgaben für Anschaffung von Büchern den Eltern zu ersparen sind. Auch sonst liegt kein Grund vor, wegen der Stoffverfäherung im Geschichtsunterricht den weiteren Gebrauch der bisherigen Geschichtslehrbücher aufzugeben, sofort eine Änderung in der Fassung der Bücher herbeizuführen und somit Neuaufgaben oder gar die Abfassung neuer Lehrbücher zu veranlassen. Die Umgestaltung soll nur allmählich durchgeführt werden. Es ist sogar nicht einmal empfehlenswert, an die Umarbeitung der Lehrbücher heranzugehen, ehe ausreichende Erfahrungen gemacht sind und eine völlige Klärung der angelegten Fragen erreicht ist. Ein so vorichtiges Vorgehen ist um so weniger bedenklich, als der Geschichtslehrer selbständig und unabhängig vom Lehrbuch die Stoffauswahl treffen soll.

Kriegsgefangenenpost. Der französische Kriegsminister Gallieni hat folgenden Befehl erlassen:

Da die Briefe der gefangenen Franzosen, die in Deutschland interniert sind trotz Protestes der französischen Regierung einer systematischen Verpätung von zehn Tagen unterzogen werden, so habe ich beschlossen, daß künftig dieselbe Maßregel für die Briefe der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich getroffen werden soll. Bis auf weiteres werden die Briefe, die von deutschen Kriegsgefangenen abgeschickt werden oder die für sie ankommen, derselben Verpätung unterzogen werden. Die Kriegsgefangenen dürfen ihre Familien von dieser Maßregel in Kenntnis setzen.

Amtlich wird hierzu von deutscher Seite bemerkt: Aus militärischen Gründen erfolgt in Deutschland die Uebermittlung der Briefe der Kriegsgefangenen erst zehn Tage, nachdem sie geschrieben sind. Briefe in dringenden geschäftlichen und wichtigen Familienangelegenheiten sind unmittelbar zur Beförderung zugelassen. Für die eingehende Post der Kriegsgefangenen bestehen in Deutschland keinerlei Beschränkungen.

Eine Warnung. Vom stellvertretenden Generalkonmandanten wird bekanntgegeben: Zeit rühiger Zeit werden mehrere Schwärmer in wechselnder Uniform ihr Unwesen treiben angeblich zu militärischer Verwendung Weisungen auf verschiedene Waren, wie Zigaretten, Zigaretten, Zigaretten und dergleichen, machen, aber spürlos verschwinden, sobald sie die Waren erhalten haben. Sie bedienen sich dabei wechselnder Namen, ihre Befehlskette versehen sie mit einem Stempel. Diese geht oberhalb eines Adlers das Wort: Generalkommandantur und unterhalb bestehen die Ziffern und Buchstaben: 16. Nr. Bei diesen Schwärmlern wird hierdurch gewarnt.

Unfälle. Am Montag nachmittag geriet die Arbeiterin Hedwig Lange aus Lützelwörden in der Wolfrüben Fabrik mit der linken Hand in das Getriebe einer Drehbank und zog sich eine erhebliche Quetschung am Zeigefinger zu. Der Zahnärztliche Wilhelm S., in Arbeit im Hause Mittelstraße 7, wurde am Dienstag vormittag von einem Pferde, während er es leuchtete, gegen Brust und Oberarm geschlagen. Die Verletzten wurden nach dem Krankenhaus Lützelwörden gebracht.

Nachfahrereunfall. Am Montag abend kam der Dreherlehrling Georg R., Heintzeckerstraße 29 wohnhaft, auf dem Eisenbahnübergang an der Freien Straße mit einem Rade zu Fall, geriet unter ein Lastfuhrwerk und wurde über das rechte Bein gefahren. Der Ueberfahrereunfall erlitt anscheinend einen Bruch des Hüftgelenks und mußte mittels Sanitätswagens nach dem Lützelwörder Krankenhaus gebracht werden.

Uebertragbare Krankheiten. In der Woche vom 26. Dezember 1915 bis 1. Januar 1916 wurden in Magdeburg amtlich gemeldet 67 Erkrankungen und 9 Todesfälle an Diphtherie, 21 Erkrankungen und 3 Todesfälle an Scharlach, 9 Todesfälle an Mumps und 10 Todesfälle an Keuchhusten, 1 Erkrankung an Masern und 1 Erkrankung an Unterleibstypus.

Dem gehört der Ueberzieher? Einem in Leipzig festgenommenen Versteher ist ein alter dunkelbrauner Winterüberzieher mit schwarzem groß karierten Futter, schwarzen Knöpfen und Sammlagen abgenommen worden. Er will ihn hier in der Zeit vom 9. bis 21. Dezember v. J. aus einem Hausflur in der Bahnhofsstraße gestohlen haben. Der Ueberzieher, der wahrscheinlich einem Versteher gehört, ist als gestohlen nicht zur Anzeige gekommen. Er kann bei der Kriminalpolizei angezeigt und von dem Eigentümer in Empfang genommen werden.

Verloren wurden an einem Stall am Friedrichsbadter Markt 3 Mannchen, von der Ueberfahrstelle Neustadt-Ortenweg ein Hundchen für sieben Personen; aus einem Kasse am Freien Weg eine Skunkstrolche mit der Firmenbezeichnung „Friedrich Mengelhof, Hoflärchenmeister, Verburg“; aus einer Schankwirtschaft in der Dramenstraße ein Hüter, ein Damenmantel, ein Damenkleid, mehrere Kämme, ein Spiegel, ein Paar Schuhe und ein Paar Handschuhe; vor dem Hause Wälderstraße Nr. 8 ein Fahrrad „Venus“ (Kabinennummer 776 690).

Den Untel bestehlen. Der Kaufmannslehrling Erwin Linke hat am 3. d. M. seinem Untel hier selbst aus einer Briefkastlade 15 000 bis 16 000 Mark, bestehend aus Eintausendmarktscheinen, gestohlen und ist flüchtig geworden. Linke ist etwa 1,88 Meter groß, schlank, bartlos, hat wellendes, links gewickeltes Haar, längliches Gesicht, gesunde Gesichtsfarbe, gebogene Nase, lange Finger, gerade Haltung und eine helle Stimme. Bekleidet war er mit braunem Schluppih mit grünem Bande, hellgrauem Hüter, dunkelgrünem Jackett, ebensolcher Weste, schwarzer Zwirnhaube, schwarzen Schuhen mit Doppelsohlen, weißer Wäsche und schwarzem Schlupf mit weißen Streifen.

In Haft genommen wurden: ein 16 Jahre alter Knabe von hier, der in Dregel bei Burg im Dienste stand und seinem Dienstherrn einen Kadettanzug und ein Fahrrad gestohlen hat; die mahnungslosen Arbeiter Franz Reibke von hier und August Schmittling aus Groß-Altmerleben, die von der Kriminalpolizei als Diebe ermittelt sind, die aus dem Post 12 im rotenhorngelände Messingverschraubungen und 6 Enten gestohlen haben.

Konzerte, Theater etc.

(Mitteilungen der Direktionen.)

Stadtheater. Eugen Burgs und Louis Lanflehns lustiger Schwanz „Herzschallicher Diener gesucht“ ist für den Mittwoch in den Spielplan dieser Woche aufgenommen worden. Am Donnerstag tritt an Stelle von „Lieberleuten“ die beliebte Operette „Fiedemann“. Das in diesem Jahre mit besonderer Freude aufgenommene Weihnachtsmärchen „Jung Habentichs und das Silberprinzchen“, welches bei jeder Vorstellung ein ausverkauftes Haus zeigte, wird zum unwiderrüchlichen letztenmal am kommenden Sonntag zur Aufführung gelangen.

Kentraltheater. „Die Prinzessin vom Nil“ wird nun noch Mittwoch, Donnerstag und Freitag gegeben. Am Sonnabend gelangt das vieraktige Lebensbild „Drei Paar Schuhe“ zur Aufführung. Das Stück ist frei nach Karl Göttsch von Jean Rena und Alfred Schönfeld geschrieben worden. Die Musik stammt von dem populären Komponisten Göttsch. In Berlin wird das Werk seit Monaten ununterbrochen gespielt; in der vergangenen Woche erzielte es in Königsberg großen Erfolg.

Birkus. Der Tücker Delaune Efendi hat mit seiner altfahsthaften Koffergeschichte ganz Magdeburg in Aufregung versetzt, so auch den Tischlermeister Emil Herrmann. Anstatt des bis jetzt benutzten Rohpattentoffers, welchen Herr Delaune zu seiner Darbietung gebraucht, wird Tischlermeister Herrmann dem Herrn Delaune eine Kiste zur Verfügung stellen, worin Herr Herrmann den Herrn Delaune nicht allein einschließen wird, sondern auch einnageln. Außerdem werden dem Publikum noch die Hände gefesselt, er wird in einen Sack eingebunden, letzterer verriegelt, damit die Knoten der Stricke nicht aufgemacht werden können usw. Trotz aller dieser scharfen Maßregeln, trotzdem die Kiste vernagelt wird, wird sich Herr Delaune in Bligesschnelle aus derselben entziehen. Die Kiste des Herrn Tischlermeisters Herrmann wird von heute an zur Festhaltung des Publikums im Birkus aufgestellt. Am Mittwoch am Sonnabend finden außer den Abendvorstellungen des Nachmittags 4 Uhr große Scherz-Familienvorstellungen statt.

Das Eiserne Kreuz.

Aus unserm Leserkreis erhielten ferner das Eiserne Kreuz:

Unteroffizier Otto Sirt aus Magdeburg-Buckau, Dreher, Infanterie-Regiment Nr. 25, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.

Unteroffizier der Reserve Georg Stiepany aus Magdeburg, Fäßler-Regiment Nr. 34.

Gewreiter der Reserve August Reinert aus Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 26.

Kriegsfreiwilliger Wilhelm Rehfeld aus Magdeburg, Unteroffizier der Landwehr Waldemar Schmidt aus Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 111, Mitglied des Transportarbeiterverbandes.

Unteroffizier Karl Dreher aus Burg, Pionier-Bataillon, Mitglied des Verbandes der Zimmerer und des Sozialdemokratischen Vereines.

Unteroffizier Otto Schwenke aus Langenweddingen, Infanterie-Regiment Nr. 66.

Gerichts-Zeitung.

Gewerbegericht Magdeburg.

Sitzung vom 30. Dezember 1915.

Vorsitzender: Gerichtsassessor Berner. Weißker: Kaufmann Koch und Baumeister Höper, Arbeitgeber; Messerschmid Mühlberg und Dreher Sande, Arbeitnehmer.

Verpflichtetes Verlangen? In einem Sonntag vor Weihnachten weigerte sich der bei der Firma „Schuhfabrik-Vereinigung“ angestellte Hausdiener W., nach 3 Uhr nachmittags unentgeltlich Dienst zu tun, weshalb er plötzlich entlassen wurde. W. hielt die Entlassung für unberechtigt und klagte auf Zahlung von 21,40 Mark Lohnentziehung für eine Woche. Die Klage wurde vollständig abgewiesen. Das Gericht stellt auf dem Standpunkt, daß der Kläger verpflichtet war, ohne Entlassungsdienste zu tun, obwohl in Dienstvertrag die Arbeitszeit genau bestimmt ist. Ob dies Urteil wirklich haltbar ist?

„Sozialdemokratische Umtriebe.“ St., ein 15jähriger schwächlicher Junge, sollte im „Magdeburger Hof“ das Metzgerhandwerk erlernen. Der dort waltende Oberkellner hält strenge Zucht und ist bemüht, den Lehrlingen gegenüber seine Autorität gegebenenfalls durch schlagende Beweise aufrechtzuerhalten. Dem Lehrling St. sowohl wie auch dessen Mutter gefiel aber diese Art der Ausbildung nicht und deshalb schließlich der Lehrling aus der Nähe des gefährdeten Oberkellners. Dies paßte aber weder dem Ober noch seinem Chef, und mit Hilfe des Gewerkschafters wurde der Lehrling veranlaßt, seine Ausbildung im „Magdeburger Hof“ weiter zu genießen. Doch das einmal brüchig gemordene Verhältnis wollte nicht wieder heilen. Der Lehrling soll stets allen Anordnungen seines Vorgesetzten passiven Widerstand entgegenzusetzen haben. Auch soll er seine Mitbewerber verhetzen, so daß sich die Mutter eines der Lehrlinge veranlaßt sah, ihren Sohn vor dem gefährlichen Lehrling St. und dessen Angehörigen brieflich zu warnen. Dieser Brief kam in die Hände des Chefs. Weil der Lehrling sich weigerte, schmutzige Wäsche wegzubringen, wurde er wegen beharrlicher Gehorjamsverweigerung und — wie der Lehrling behauptet — wegen sozialdemokratischer Umtriebe an die Luft gesetzt. Nunmehr forderte die Mutter vom Inhaber des „Magdeburger Hofes“ einen Schadenersatz in Höhe von 50 Mark. Das Gewerbegericht hielt indessen die Schadenersatzforderung für unbegründet, da dem Lehrling ein Schaden bisher nicht erwachsen sei, und wies die Klage sofortlich ab.

Provinz und Umgegend.

Preistreiberi in der Braunkohlenindustrie.

Die mitteldeutschen Braunkohlenwerke werden Anfang Januar in Leipzig eine Besprechung abhalten, um zu versuchen, über gemeinsame Verkaufspreise für das kommende Abfahrtsjahr 1916/17 eine Verständigung herbeizuführen. In dieser Konferenz werden auch Vertreter des Niederlausitzer Braunkohlenverbandes, der Hle-Bergbau-Alt.-Ges., des Helmsfelder Braunkohlenverbandes u. a. m. teilnehmen. Man beabsichtigt in dieser Sitzung festzustellen, ob und in welchem Umfang die steigenden Gestehungskosten eine neue Preiserhöhung notwendig machen und will gegebenenfalls gemeinsam bei der Regierung vorstellig werden, damit diese eine eventuelle Preiserhöhung billigt.

Bis jetzt hat in Regierungskreisen wenig Geneigtheit bestanden, eine neue Preiserhöhung für Braunkohlen bzw. Braunkohlenscheitel zuzubilligen. Infolgedessen hatten die Niederlausitzer Braunkohlenhändler und die „Hle-Bergbau-Alt.-Ges.“ zu erkennen zu geben, daß sie die alten Verkaufspreise beibehalten wollen, daß man sich aber wie im Vorjahr in den Kontrakten die Möglichkeit einer Preiserhöhung offenhalten will. Den Beschluß hierüber hat man allerdings bis auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. Wenn die mitteldeutschen Werke ihre Preise erhöhen sollten, so würden ihnen vielleicht die Niederlausitzer und wahrscheinlich auch die rheinischen Unternehmungen folgen, so daß eine allgemeine Preiserhöhung für Braunkohlen der Regierung in Voranschlag gebracht werden kann. Wenn die Preissteigerung wirklich Tatsache werden sollte, bedeutet das wieder eine Schwöpfung der Konjunktur.

Wahlkreis Wanzleben.

Groß-Ottersleben, 4. Januar. (Höchstpreise.) Nach einer Bekanntmachung des Kreisamts ist für die Gemeinden Groß-Ottersleben, Klein-Ottersleben, Bennewedel und Diesdorf folgendes angeordnet: Der Verkaufspreis für Milch darf den zur gleichen Zeit für den Stadtbezirk Magdeburg geltenden Milchhöchstpreis nicht übersteigen. Dieser Magdeburger Höchstpreis für Milch wird vom dem Gemeindevorsteher in ordnungsgemäßer Weise bekanntgemacht. Der Höchstpreis für den Verkauf von Speisekartoffeln im Kleinhandel beträgt 3,85 Mark, im übrigen Teile des Kreises Wanzleben 3,40 Mark. Im Kreise Wanzleben bestand bisher kein Höchstpreis für Milch. Durch die Abänderung des Kreisamtsbeschlusses müssen die Konjunktur in den vier angeführten Gemeinden den Magdeburger Milchhöchstpreis, der bei ganzen Litern 25 und bei halben Litern 15 Pfg. beträgt, bezahlen. Nach der neuen Festsetzung müssen diese Konjunktur ferner die Kartoffeln pro Zentner um 40 Pfg. teurer bezahlen als in den übrigen Orten des Kreises. Ob diese Maßnahmen unbedingt notwendig waren, ist doch recht fraglich. Es wäre doch wohl angebracht, wenn der Kreisamtsbeschuß die Gründe für sein Verhalten angeben würde.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 4. Januar. (Neue Mehlpreise.) Der Preis für den Doppelzentner Mehl mit Sack beträgt für die Zeit vom 16. bis 31. Januar 33 Mark für Roggenmehl und 38 Mark für Weizenmehl ab Bahnverladeestelle oder Wehrverteilungsamt Burg. Ob diese Mehlpreiserhöhung dringlich erforderlich ist, sie beträgt pro Doppelzentner bei Roggen- und Weizenmehl 1 Mark, erscheint nicht recht klar. Die Mehlhöfe der Mühlen sind zum Teil doppelt so hoch als vor dem Kriege und haben Riesengewinne ermöglicht. Also weshalb hier wieder die Verbraucher, die den höheren Preis letzten Endes bezahlen müssen, belasten? Diese Erhöhung von 1 Mark konnte man sehr wohl vom Mahlohn absetzen.

(Der Flichu-Par.) wie man die auf dem Kaiser-Wilhelms-Platz herzustellenden Anlagen auch noch nennen will, soll nun hergerichtet werden. Eine Tafel mit der Bauanzeige, die dort aufgestellt ist, deutet dies an. Auf der einen Seite der Stadt in Verlängerung der Deichstraße haben wir schon einen Flichu-Par., nun kommt auf der anderen Seite der Bahn wieder ein Park mit dem gleichen Namen. Wenn nun auch die Kosten aus den von der Witwe Flichu gestifteten Mitteln bestritten werden, so sollte die Rücksicht auf die Stifterin nicht so weit gehen, daß man Anlagen in zwei weit entfernt liegenden Reilen herstellt und beiden Teilen den gleichen Namen gibt. Im Interesse des Verkehrs liegt es wohl, wenn man den jetzt zu erbauenden Teil anders benennt resp. dem Platte den Namen beilegt, den er nun einmal hat.

Wahlkreis Wanzleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 4. Januar. (Eine Ergänzung) zur Anmeldung zur Stimmrolle ist noch einzutragen. Demnach haben sich auch diejenigen Militärpflichtigen des Jahrgangs 1895 und der älteren Jahrgänge in der Zeit vom 5. bis 10. Januar zur Rekrutierungskommission anzumelden, die zwar ausgedient, aber noch nicht eingetribelt sind.

(Butterabgabe.) Solange der Vorrat reicht, können gegen Vorzeigung der Brotbackkarte in den Geschäften, in denen schon auf die verarbeiteten Buttererträge, je ein Pfund Butter zum Brote von 2,72 Mark an jeden Haushaltungsvorstand ohne Unterschied des Einkommens abgegeben werden. Zur Kontrolle wird die Karte in den Geschäften abgestempelt, so daß einer größeren „Eindeckung“ vorgebeugt ist.

(Karl Klehm.) Wieder ist einer der für die Arbeiterbewegung unermüdeten tätigen Genossen dahingegangen. Am Sonntag ist der Klassenkämpfer Genosse Karl Klehm gestorben. Im besten Mannesalter von 43 Jahren ging er dahin. Obwohl er seit langen Jahren an einem Magenleiden erkrankt war, ist er doch bis zuletzt für die Arbeiterbewegung tätig gewesen. Schon als junger Mensch hat er die Notwendigkeit der Organisation erkannt und war einer der Ersten in seinem Berufe (Schneider), der der Organisation beitrug. So war er längere Jahre als Vorsitzender sowie Kassierer für seine Gewerkschaft am Orte tätig. Vor einigen Jahren wurde ihm eine Anstellung als Kassentote bei der halberstädter Familienkasse übertragen. Seine unermüdeten Organisationsfähigkeit führte dazu, daß ihm das arbeitsreiche Amt eines Kreisvorsitzenden anvertraut wurde. Neben seiner zahlreichen Familie, Karl Klehm hinterläßt Frau und sechs unverheiratete Kinder, die den sorgsamem Gatten und Vater verlieren, beklagen auch wir den jäherlichen Verlust. Karl Klehm's aufopfernde Tätigkeit für die Arbeiterklasse, sein stilles und bescheidenes Wesen sichern ihm bei der Arbeiterklasse ein ehrendes Angedenken über das Grab hinaus.

Wahlkreis Halbe-Weberleben.

Wahlsleben, 4. Januar. (Von Wilderern ange-schossen.) Am 20. Dezember wurde der Hilfsfeldschutzmann Hahn auf seinem Patrouillenritt von Wilderern angeschossen. Er erhielt verschiedene Schüsse in den Kopf, in die rechte Hand und in beide Beine. Die Verletzungen sind nicht allzu gefährlich. Hahn hatte keinen der Wilderere bemerkt, sondern erhielt den Schuß ganz plötzlich und unerwartet. Der ihn begleitende Polizeihund Prinz rief sich darauf von Hahn los und suchte die Täter zu stellen. Aus unmittelbarer Nähe erhielt aber auch dieser einen Schuß. Als Täter kommen in Frage die Arbeiter Karl Brandt und Friedrich Leudfeld von hier, die von Hahn wegen Wilderens bzw. gemeinschaftlichen Wilderens angezeigt waren. Sie gestanden die Tat nach anfänglichem hartnäckigem Leugnen auch ein. Nach dem eignen Geständnis der beiden haben beide wieder der Wildererei obgelegen und haben dabei den Hilfsfeldschutzmann Hahn kommen lassen. Als dieser dann in unmittelbarer Nähe gekommen war, Brandt, der ohne Gewehr war, sich von Leudfeld dessen geladenes doppelkälufiges Gewehr geben lassen und hat trotz des Einspruchs von Leudfeld auf Hahn und später auf den Hund geschossen.

Thale, 4. Januar. (60 Zentner Getreide gestohlen.) Zu letzter Zeit sind dem Getreidehändler Wendler Getreidemengen im Gesamtwert von etwa 60 Zentner gestohlen worden. In der Nacht zum 1. Januar wurden ihm wiederum circa 12 Zentner gestohlen, und zwar mittels Einbruchs. Die sofortigen Ermittlungen der Polizei führten zur Entdeckung der Täter.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 4. Januar. (Ein größeres Schadenfeuer) entstand im Seitengebäude des Kaufmanns Peters in der Frommshagenstraße. Die Feuerwehr hatte mehrere Stunden auf der Brandstätte zu tun, da die Flammen immer wieder an den leicht brennbaren Gegenständen der Warenniederlage nachzuden. Erst nach dem teilweisen Niederkriechen des Gebäudes gelang es, jede Gefahr zu beseitigen. Der entstandene Schaden ist größtenteils durch Versicherung gedeckt. Mehrere Kinder von 3 bis 5 Jahren sollen mit Streichhölzern in der Warenniederlage gespielt und die Entstehung des Feuers verursacht haben.

Tangerhütte, 4. Januar. (211 Mark gestohlen.) Ein Diebstahl wurde beim Kaufmann Meising in der Schönwalder Straße verübt. Als die Ehefrau des zur Fahne einberufenen Kaufmanns A. am Abend des 30. Dezember ihre Kasse prüfte, entdeckte sie einen Fehlbetrag von 211,50 Mark.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Gardelegen, 4. Januar. (Ein Soldat überfahren.) Von einem Schnellzug überfahren und bis zur Unkenntlichkeit zermalmte wurde in der Nacht zum Sonnabend unweit des hiesigen Staatsbahnhoofs der Sergeant Fröhlich vom hiesigen Landsturm-bataillon. Fröhlich verließ um Mitternacht den Bahnhof der Neuhaldensleber Kleinbahn, ging den dortigen Bahnsteig entlang und wollte von dort aus den Bahnkörper der Staatsbahn überschreiten, um nach der Magdeburger Chaussee zu gelangen, an der sich das Barackenlager des Landsturm-bataillons befindet. Beim Überqueren des Bahnkörpers ist er von dem Zuge erfaßt und überfahren worden. Der Verunglückte ist Familienvater und stammt aus Behnsdorf. Er hatte bereits im Felde gekämpft und war mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Städt. Chronik.

Seinen eignen Tod angezeigt. Aus der Schweiz wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Der Kantonalpräsident des Thurgauischen Musikvereins, Herr Carl Schö, war seit längerer Zeit schwer leidend. Als er seinen Tod herannahen fühlte, verlangte er von dem Arzte Gemilheit über seinen Zustand, nahm dann von seinen Bekannten Abschied und setzte selbst die Todesanzeige auf. Danach lebte er noch ein paar Stunden. — Die Todesanzeige lautet:

Hierdurch nehme ich herzlich Abschied von Verwandten, Freunden und Bekannten. Nach längerem Leiden starb ich an den Folgen eines Magenlebens am 55. Altersjahr. Sollte ich wissend oder unwissend jemand betrübt oder beleidigt haben, so bitte ich um Verzeihung. Karl Schö, Berlingen.

Berlingen, den 21. Dezember 1915.
Kremation Freitag, den 23. Dezember, nachmittags 4 Uhr, in St. Gallen.

Es muß doch ein eigen Ding sein, seinen eignen Tod der Welt bekanntzugeben.

Trauerfeier in Ventischen.

Zu einer würdigen Trauerfeier gestaltete sich am Neujahrstag in Ventischen die Beerdigung des Opfers des Eisenbahnunglücks am 25. Dezember. Die meisten Verunglückten wurden in ihre Heimat übergeführt. In Ventischen blieben nur fünf Tote zurück. So tief beklagenswert die Opfer des Unglücks sind, sei hier, um übertriebenen Gerüchten entgegenzutreten, erwähnt, daß die gemeldete Zahl von 18 Toten zwar durch den Tod Schwerverletzter auf 23 gestiegen ist, daß aber der entgleitete Zug weit über ein halbes Tausend Urlauber zur Front zurückbringen sollte.

Ein langwieriger Prozeß.

Die Stadt Szeged in Ungarn hatte gegen die markgräfliche Familie Kallavici im Jahre 1688 einen Prozeß wegen eines 33 Acker großen Grundbesitzes in der Gemeinde Lape eingeleitet. Jetzt nach beinahe 228 Jahren wurde der Prozeß in allerletzter Instanz entschieden. Die Stadt Szeged hat den Prozeß verloren.

Unwetter in Kurheffen.

Am Montag nachmittag gingen bei 12 Grad Wärme kr. Paßel und vielen andern Orten Kurheffens sowie des benachbarten Westfalens und im Eichsfeld heftige Gewitter mit schwerem Hagelschlag nieder. Viehfeld wurden Telephonleitungen verursacht.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Druckschriften werden nicht zurückgelassen. Bestellungen vorbehalten. Alle hier angeführten Bücher sind auch durch die Buchhandlung der „Wohlfahrtsvereine“ und deren Kolportage zu beziehen.

Die neuesten Hefte (57 und 58) des **Waffenkriegs** (Herausgeber Dr. C. S. Waer, Verlag von Julius F. Neumann in Stuttgart) bringen neben einer ausführlichen Schilderung der Wiedereroberung von Prag und hauptsächlich Stenose über die sonst wenig beachteten Kämpfe zum galizischen Durchbruch. Jedes Heft kostet 30 Pfg.

Illustrierte Geschichte des Weltkriegs 1914/15. Allgemeine Kriegsgeschichte. 56. bis 65. Heft. Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Die Glocke, Sozialistische Halbmonatschrift, Herausgeber: Barbus (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., München), 9. Heft. Enthält u. a.: Dr. Paul Leuch, M. d. R.: Sozialismus und Imperialismus in der Vergangenheit; Julius Kallist: Die Reichsbank-Dividende; Wilhelm Janssen: Das Buch der Aktivistin; Stephan Weißlich: Noch einige imperialistische Randbemerkungen; Edgar Steiger: Vor dem Spiegel...; Max Cohen (Neuz), M. d. R.: Das englische Weltreich; Franz Diederich: Vom feilschen Kriegsgewinn; Konrad Haenschel: Literarische Rundschau; Glosien; Notizen; Aus unsrer Sammelmappe. Einzelhefte 25 Pfg.; vierteljährlich 1,50 Mark.

Neueste Erfindungen und Erfahrungen auf dem Gebiet der praktischen Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft usw. 43. Jahrgang 1916. Heft 1. (U. Hartmanns Verlag, Wien.) Pränumerationspreis ganzjährig für 13 Hefte 8,50 Mark. Eingelie Hefte für 70 Pfg.

Naturoid und Dichtungen in Deutsch-Ostafrika. Von Hans W. J. Mit zahlreichen Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers, nach Zeichnungen von Prof. Wagner und M. Desfinger, einem Karikieren und einem farbigen Umschlagbild, von M. Zimmerer. Preis geb. 1 Mark, geb. 1,50 Mark. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung. Neben den Jagderlebnissen und den Schilderungen des Tierlebens sind besonders auch die Beobachtungen, die Hans W. J. an den Eingebornen und ihrer Würdigung der Tierwelt macht, von großem völkerkundlichen Interesse.

Regenborfer-Blätter. Ein Abonnement, das zu jeder Zeit durch die Post oder durch die nächste beste Buchhandlung zum Preise von 3 Mark für das Vierteljahr ohne Porto bestellt werden kann, ist das beste Mittel, frohe Stimmung ins Haus zu bringen.

Siehe erschienen Nr. 30 des **Simplicissimus**. Preis 30 Pfg. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. in München.

Bereins-Kalender.

Burg. Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Unterbezirk Burg. Nächste Nebungsstunde Mittwoch den 5. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Reuß.

Briefkasten.

N. D. Rein; nur nach 10 jähriger Dienstzeit hat er das Recht, ein goldenes Koppel zu tragen. Die Anschaffungskosten hat er jedoch selbst zu übernehmen.

M. W. Als Weihnachtsbäume werden Fichten und Tannen, meist jedoch Fichten verkauft.

Wasserstände.

		+ bedeutet über, — unter Null.		Zell Buch		
		Tfer, Eger und Mosban.				
Prag		2. Januar	+ 1,83	3. Januar	+ 1,86	— 10,05
		Untrud und Soate.				
Strausfurt	2. Januar	+ 2,00	3. Januar	+ 2,00	—	
Wienfels Unt.		+ 1,52		+ 1,40	0,06	
Araba		+ 3,20		+ 3,06	0,14	
Waleben		+ 2,74		+ 2,68	0,06	
Rebnburg		+ 2,47		+ 2,35	0,12	
Kalbe Oberpegel		+ 2,10		+ 2,06	0,04	
Kalbe Unterpegel		+ 2,42		+ 2,32	0,10	
Grizehne		+ 2,45		+ 2,33	0,12	
		Milde.				
Deffau, Muldebr.	2. Januar	+ 1,86	3. Januar	+ 1,30	0,06	
		Elbe.				
Barzdorf	2. Januar	—	3. Januar	—	—	
Brandeis		—		—	—	
Mietitz		—		—	—	
Seimernitz		+ 1,55		+ 1,52	0,03	
Aufig		+ 2,00		+ 1,95	0,05	
Tresden		+ 0,84		+ 0,46	0,08	
Lorzau		+ 2,98		+ 2,90	0,08	
Wittenberg		+ 3,92		+ 3,82	0,10	
Koblan		+ 3,63		+ 3,53	0,11	
Barby		+ 3,80		+ 3,73	0,07	
Smönebeck		—		+ 3,53	—	
Wagden	3.	+ 3,15	4.	+ 3,05	0,10	
Zangermünde	2.	+ 4,04	3.	+ 4,05	0,04	
Wittenberge		+ 3,60		+ 3,62	0,12	
Sömitz		+ 2,84		+ 2,88	0,04	
Sothenburg		+ 2,64		+ 2,72	0,08	
Wansdorf		—		+ 2,90	—	
Bauenburg		+ 2,84		+ 2,95	0,11	

Wettervorhersage.

Mittwoch den 5. Januar: Zunehmende Bewölkung, mild, später wieder Regen.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 3. Januar. Todesfälle: Witwe Marie Beder, verw. gew. Runge geb. Falkenstein, 77 J., 6 M., 14 T. Oberbrieftträger a. D. Christian Bism, 73 J., 10 M., 17 T. Ida Hubbe geb. Manaold, verw. Geh. Kommerzienrat, 66 J., 11 M., 27 T. Witwe Minna Schönfeld geb. Beyer, 65 J., 6 M., 14 T. Kellner August Salzmann, 59 J., 1 M., 9 T. Maurer- und Zimmermeister Paul Schuster, 55 J., 10 M., 18 T. Freirechtler Walter Hell, 17 J., 1 M., 10 T. Willi, S. des verstorbenen Maurers Wilhelm Buchwald, 9 J., 3 M., 20 T. Lida, T. des Kaufmanns Ernst Voelcker, 7 J., 11 M., 12 T. Erna, T. des Arbeiters Hermann Jeremmann, 2 J., 7 M., 13 T. Werner, S. des Kellners Walter Schroder, 1 J., 2 M., 3 T. Kurt, S. des Monteurs Fritz Sommer, 7 M., 4 T.

Neustadt, 31. Dezember. Todesfälle: Landsturmmann im Reiter-Infanterie-Regiment Nr. 227 Rutscher Hermann Barthel, 36 J., Otto, S. des Rutschers Otto Sasse, 4 J., 22 T.

Subenburg, 31. Dezember. Todesfälle: Minna geb. Rodling, Ehefrau des Privatmanns Hermann Wittmeyer, 69 J., 9 M., 20 T. Privatmann Friedrich Böhm aus Glöthe, 70 J., 24 T. Kaufmann Paul Kopp, 51 J., 2 M., 24 T. Arbeiter Friedrich Schroeder, 59 J., 4 M., 29 T. Maurer Heinrich Voigt, 62 J., 2 M., 22 T. Lucie, T. des Arbeiters Wilhelm Reiter, 1 M., 18 T.

Pothensee, 3. Januar. Todesfälle: Wilhelmine Volkand geb. Würdig, Ehefrau des Partschiers Gustav Volkand, 59 J.

Morgen

299

beginnt unser

Januar

6

Donnerstag

Inventur- Räumungsverkauf

Trotz der zurzeit herrschenden Warenknappheit günstige Gelegenheitskäufe in allen Abteilungen. Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

Beachten Sie unsere 10 Schaufenster

Extra-Angebot: Ein Posten Herren-Hosen

auch für besonders starke Herren, sehr preiswert!

Schreiber & Sundermann

gegenüber der Katharinenkirche

Herren- und Knaben-Kleidung

Breitweg 127, Ecke Schrotdorfer Straße.

Allgemeine Ortskrankenkasse Burg b. M.

Mit dem 1. Januar 1916 tritt eine Umänderung in der Krankenversicherung und Anwartschaftsregelung der Ärzte durch die Mitglieder in Kraft. Wir bringen den Arbeitgebern sowie Mitgliedern hierdurch folgende Bestimmungen zur Kenntnis:

Jedes erkrankte Kassenzugehörige, welches die Hilfe eines Krankenschwermers in Anspruch nehmen will, muß sich zunächst einen Mitgliedschaftsausweis verschaffen. Die Anweisung für die Beschaffung dieses Ausweises stellt der Arbeitgeber oder dessen Beauftragter aus. Erwerblose, Dienstboten, in der Landwirtschaft und unständigen Beschäftigte sowie versicherungsberechtigte (Weiterverversicherer) Mitglieder erhalten dem Ausweis von der Kassenverwaltung. Der Ausweis muß dem in Anspruch genommenen Arzt, Zahnarzt oder Zahnkünstler vor Eintritt in die Behandlung übergeben werden. Ohne einen solchen Ausweis wird kein Mitglied zur kassenärztlichen Behandlung zugelassen, außer bei schweren Verletzungen oder bei plötzlichen Erkrankungen, bei denen Gefahr im Verzuge ist. In diesen dringenden Fällen muß er schnellstens nachgeliefert werden. Erkrankte, jedoch arbeitsfähige Mitglieder müssen dem Kassenzugabe bei jedem Besuch einen solchen Ausweis übergeben.

G. Schütz, Vorsitzender.

Schwarzer Adler Buckau

Inh.: Otto Kunze.

3096 Angenehmer Familienverkehr.
Jeden Nachmittag Kaffeekränzchen.
Mittagstisch von 1/2 12 bis 1/2 3 Uhr.
Reichhaltige Abendkarte. Gutgepflegte Biere u. Weine.

Stadttheater.

Mittwoch den 6. Januar
Abend. Rosa Karten.

Herrschaftlicher Diener gesucht.

Anfang 8 Uhr. Ende 10 Uhr.

Donnerstag den 6. Januar
Die Fledermaus.



Mittwoch den 6. Januar, nachmittags 4 Uhr, bei kleinen Preisen, zum letzten mal

Sneewittchen bei den 7 Zwergen.

Abends 8 Uhr
Wenn zwei Hochzeit machen.

Morgen und folgende Tage
Der große Schläger!
Effektvolle Dekorationen!
Wenn zwei Hochzeit machen.

Müller-Liparts Fürstenhof-Theater

Eng. Prälatenstr.
Neuer Spielplan!
Das glänzende
2267 herrliche
Neujahrsprogramm
Von Stufe zu Stufe
gr. part. Volksstück
mit Gesang in 5 Akt.
Man muß Willi
Höpp sehen!
2. Vorzugst. gelten.

Opern-Führer
a 15 Pf.

Opern-Terte
a 20 Pf.
empfiehlt

Buchhandl. Volksstimme
Gr. Münzstraße 3.

Waldhalla



Direktor: Gustav Kluck
Heute 2265
Alter schützt vor Torheit nicht
Hans und Grete
Konzert u. Spezialitäten
Eintrittspr. 20 Pf., Militär frei.

Kasino-Theater

N. Rathaus.
Dr. Witwe Ebert. 2268
Täglich von abds. 8 Uhr an
Große Familien-Vorstellung.
Eintritt 25 Pf., Militär frei.
Vorzeiger dieses hat außer Sonn-
abends u. Sonntags freien Eintritt.

Stephanshallen

Direktion Rich. Froherz
Täglich abends 8 Uhr:
Die berühmten 2881
Leipziger Weber-Sänger
Vorzeiger dieser Annonce hat
außer Sonnabend u. Sonntags
freien Eintritt.

Die an mich ergangene Aufforderung des Herrn Tischlermeisters Emil Herrmann nehme ich an unter der Bedingung, daß die zur Verfügung zu stellende Kiste rechtzeitig im Zirkus zur Aufstellung gelangt. Am Dienstag den 4. Januar abends kann mich dann der obengenannte Herr in die Kiste einnageln. M.172

Hochachtungsvoll
A. E. Delaune Effendi
Zirkus Blumenfeld.

Bierpalast

39 Breitweg 39
Täglich
KONZERT
2882 Andreas Berg.

ZENTRAL THEATER

Nur noch
drei Tage:
Prinzessin vom Nil.

Sonnabend:
Zum 1. Male!

Drei Paar Schuhe

Lebensbild in 4 Akten.
Musik von Gilbert.
Ueber 50 Mitwirkende.

Tonbild-Theater

Schönebeck.
Vom 4. Januar bis 6. Januar

Liese im Felde

ein Kriegerlebnis
in 8 Akten

Außerdem 2900
Für ewig
große Offizierstragödie in
8 Akten.

Ansichtspostkarten
empfiehlt
Buchhandl. Volksstimme

Dokumente zum Weltkrieg 1914

Herausgegeben von Eduard Bernstein

- Heft 1 Das deutsche Weißbuch 30 Pf.
- Heft 2 Das englische Glaubuch 30 Pf.
1. Die Geschichtsdarstellung u. die Erklärungen der Minister
- Heft 3 Das englische Glaubuch 50 Pf.
2. Der Depeschenwechsel des britischen Auswärtigen Amtes
- Heft 4 Das russische Orangebuch 30 Pf.
- Heft 5 Das belgische Graubuch 30 Pf.
- Heft 6 Das Gelbbuch Frankreichs 30 Pf.
1. Teil: Vorboden und Vorspiel
- Heft 7 Das Gelbbuch Frankreichs 30 Pf.
2. Teil: Die Zeit vom 24. bis 28. Juli 1914
- Heft 8 Das Gelbbuch Frankreichs 40 Pf.
3. Teil: Von der Kriegserklärung Österreichs an Serbien bis zum Kriegsausbruch zwischen Frankreich u. Deutschland
- Heft 9 Oesterr.-ungar. Rotbuch 40 Pf.
- Heft 10 Das Grünbuch Italiens 50 Pf.
1. Teil: Vom 9. Dezember 1914 bis 4. März 1915
- Heft 11 Das Grünbuch Italiens 50 Pf.
2. Teil: Von 4. März 1915 bis zur Kriegserklärung an Österreich-Ungarn.
- Heft 12 Das serbische Glaubuch 50 Pf.
Vom 16./18. Juni bis 2./16. August 1914. Die dem Kriege vorausgegangenen Verhandlungen.

Ueber Zweck der Herausgabe dieser „Dokumente zum Weltkrieg“ schreibt der Herausgeber im Vorwort zu Heft 1 u. a. folgendes: „Es besteht in weiten Kreisen der Wunsch, die Denkschriften und Aktenstücke, welche von am gegenwärtigen europäischen asiatischen Kriege beteiligten Regierungen veröffentlicht worden sind, in Broschürenform erhalten und sammeln zu können. Dem Wunsche zu entsprechen, ist der Zweck dieser Ausgabe. Sie soll kein Verzeichnis einer diplomatischen Geschichte dieses Krieges sein, sondern lediglich eine Sammlung von amtlichen Veröffentlichungen über diplomatische Vorgänge bilden, die auf ihn Bezug haben. Sie wird sich aus diesem Grunde streng auf die Weitergabe der Urkunden beschränken, sich jedes Urteils und auch aller erklärenden Zusätze enthalten.“

Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

Zirkus E. Blumenfeld Wwe.

Magdeburg

Nur noch bis einschließlich Sonntag den 9. d. M.

Trotz des 20-Nummern-Spielplans billige Eintrittspreise.
u. a. der M.172

Türkische Illusionist Delaune Effendi

über welchen sich all die Tausende, welche bis jetzt den Zirkus besucht haben, den Kopf zerbrechen, wird sich ab heute in einer von dem Herrn Tischlermeister Emil Herrmann hier selbst gelieferten Kiste einnageln lassen und wird hierbei seine ungläubliche, rätselhafte Illusion gerade so ausführen, wie mit seinem bis jetzt benutzten Rohrplattentoffen. Die Kiste des Herrn Tischlermeister Herrmann steht im Zirkus zur allgemeinen Ansicht.

Mittwoch nachmittags 4 Uhr
Schüler- und Familien-Vorstellung.

Palast-Theater Burg.

Spielplan für Mittwoch bis Freitag

Eikowoche, hochaktuell.

Der Gast aus der andern Welt! Monopol des P.-T.

Autorenfilm von Clara Viebig, Nordisfilm in 8 Akten.

Das Geheimnis von D. 14

großes Sensationsstück in 4 Abteilungen. Monopolfilm des Palast-Theaters.

Im Kaiser-Panorama

nur noch bis Freitag:

Vom Bodensee bis zum Rheinfall.

NB. Zur nächsten Spielplan Das dunkle Schloß, Detektivroman in 4 Akten mit Hanni Weiss und Eugen Burg sowie Rita Sacchetto in Gräfin Leonore.

